

Wittgensteiner Zeitung

„Wittgensteiner Zeitung“ mit Ausnahme der Sonntage
und Feiertage, und Posten monatlich 2 Mark
Stromkonto: Kreis-Sparkasse Laasphe Nr. 8
Verleger: Paul & M. D. Niederl. Laasphe

Tageszeitung für den Kreis Wittgenstein

Mit der wöchentlichen Beilage „Illustriertes Unterhaltungsblatt“
Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.
Mitglied des Vereins Deutscher Zeitungsverleger e. V.

Anzeigen: 1 mm hoch, 27 mm breit 10 Pfg.
Familien- und kleine Anzeigen . . . 6 Pfg.
Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit 50 Pfg.
Reklamentexte Nr. 404 40 40 40 40

Nummer 304

Verlagsnummer Nr. 1

Laasphe, Donnerstag den 31. Dezember 1931

56. Jahrgang



Nur Mut!

Greift zum Becher, die Glocken künden
Das neue Jahr.
Begrabt das alte mit seinen Sünden,
Vergeßt, was war.

Vergangenes bereuen, beweinen,
Bringt nichts zurück.
Nur die das Leben verneinen,
Ziehst das Glück.

Seid ihr vom Schicksal getroffen,
Geduld, Geduld!
Vielleicht trug zu schwaches Hoffen
Allein die Schuld.

Laßt froh drum das Jahr beginnen
Mit Rebenblut.
Wir werden den Kampf schon gewinnen,
Nur Mut! Nur Mut!

Neues Jahr, frische Tat.

Von Felix Dankworth.

Nichts ist so natürlich, nichts so menschlich, als daß die meisten von uns die zwölf schweren Glöckchen der letzten Stunde des alten Jahres als dröhnendes Bösen eines ungewissen, eines vielleicht sehr düsteren Schicksals an den Toren des neuen Jahres empfinden. Viele möchten sich abwenden, viele möchten mit geschlossenen Augen durch die lange Reihe der unbekannten Tage des neuen Jahres schreiten und sich ganz einfach von der Zeit, die keinen Stillstand kennt, dahintreiben lassen. Wer aber vorwärts gehen muß, der muß wohl auch die Augen gehörig aufreißeln und auf den Weg schauen, wenn er nicht stürzen will.

Wir Menschen sind Geschöpfe von sehr verschiedenartigem Temperament. Die einen werden angesichts des neuen Jahres vernünftig bedenkenreich mit Schillers „Don Carlos“ ausruhen: „Wer weiß, was in der Zeiten Hintergründe schlummert!“, die anderen rufen wahrscheinlich leichtherziger mit dem gleichen Schiller: „Lieben Freunde, es gab schönere Zeiten, als die unsren, das ist nicht zu streiten“. Für alle aber findet zum dritten Mal Schiller das richtige Wort in seinem Lied „An die Freude“: „Duldet mutig, Millionen! Duldet für die bessere Welt!“

Das ist das Wort, an dem wir uns in dieser Silvesternacht aufrichten können; denn wenn entschlossener Mut uns auf unserem Wege durch die 366 Tage des neuen Jahres begleitet, dann tragen wir jede Last leichter und nehmen jedes Hindernis frischer. Und in dem einen Punkte ist das neue Jahr gewiß nicht dunkel. Ein recht tiefer Blick in die Zukunft ist uns gestattet, einer, der uns die Seele zusammenstreichelt, wenn wir herzhast herausrufen möchten: Ein frohes Neujahr. Wir wissen, daß dieser schönste Wunsch nur dann strahlende Erfüllung, leuchtende Wahrheit werden kann, wenn sich für den Einzelnen und für die Gesamtheit eine Fülle kühnster Hoffnungen als Treffer erweisen sollten, Hoffnungen, die wir alle hegen, die uns alle beschwingen müßten und die in Wirklichkeit wieder eigentlich noch die Lasten vermehren, weil sie von ihrer Berechtigung nach den zahlreichen und bitteren Enttäuschungen des letzten Jahres nicht mehr überzeugt sind. Wie mancher müde Kämpfer verlor in den trüben Tagen des letzten Jahres das Gleichgewicht und stürzte sich in die ewige Nacht! Wie mancher ließ in den Sturmzeiten der jüngsten Vergangenheit die Arme kraftlos sinken und büßte deshalb auch das wenige noch ein, was ihm geblieben war und was er hätte festhalten können! Wie viele löschten mit ihrer Bitterkeit, ihrer Verzweiflung auch noch die flackernden Lichter der Kampflust und des Widerstandes in ihrer nächsten Umgebung!

Wir dürfen aber in das neue Jahr nicht mit einem Trauermarsch um das alte eintreten. Insofern liegt — widerspruchsvoll aber wahr — ein tiefer Ernst, eine hohe

Weisheit in der Lustigkeit und in dem Märkchen der Silvesternacht. Verlorene Jahre sind keine verlorenen Schlachten, denen man Tränen nachweinen dürfte; denn der Ruf Neujahr! ist nichts anderes als ein Ruf zum Eintritt in eine neue Schlacht, die gewonnen werden soll. „Gott spricht durch seine Welt, der Mensch durch seine Tat“, sagt einer unserer Denker, und jener König Philipp von Spanien würde auch den Beifall von uns Heutigen wohl verdient haben, wenn er Urheber des selbstbewußten geflügelten Wortes sein sollte: „Die Zeit und ich nehmen es mit zwei anderen auf.“

Das allein ist der rechte Geist für den Einzug in das neue Jahr, wenn unsere düsternen und hungrigen Seelen in ihm trotz allem köstliche Labung finden sollen. Solange sich der Mensch zu richten weiß, solange hat er noch gar nichts verloren, was immer sich ereignet haben mag. Ueber dem Tor eines neuen Jahres steht niemals das Wort Dantes über der Hölle: „Laßt, die ihr einzieht, alle Hoffnung schwinden!“ Neues Jahr ist keine Hölle, neues Jahr ist neue Hoffnung. Lassen wir uns auf dem wackeligen Hindernisweg durch das neue Jahr nicht beunruhigen durch den allbekannten Spruch „Hoffen und Harren macht manchen zum Narren“. Er ist, obwohl man ihn bei uns so oft zu hören bekommt, das platte Geisteszeugnis eines zwar wichtigen, aber leichtfertigen Menschen, des Lateiners Ovid, der wahrlich nichts in seinem Wesen hat, woran die Welt geneigt könnte, und der gerade uns Deutschen so weisensfremd ist, daß die Kritischen und Aufrechten unter uns jene philisterhafte Verneinung der Hoffnung stets als lästigen und schädlichen Fremdkörper empfunden haben. Ein uraltes schwäbisches Volkslied sagt mit gesundem, frohem Sinn: „Wenn die Hoffnung nicht wär, so lebt ich nicht mehr; denn die Hoffnung allein kann lindern die Pein.“

Das ist deutsch, und das ist stark. Die Hoffnung — allerdings nicht eine „harrende“, sondern eine selbstbewußte, vertrauensvolle und vor allem tätige — wird sich als trostreicher und mutspendender Begleiter auch in dem schweren Jahre erweisen, das vor uns liegt. Je lebendigere Kraft wir unter seinem treuen Schutze entfalten, desto aufrechter und sicherer kommen wir auch durch die Schwierigkeiten des neuen Jahres. Schauen wir ihnen trotzig ins Gesicht, rücken wir mutig darauf zu, mit dem festen Willen sie zu meistern. Dann gelingt es uns trotz alledem, den schönen Wunsch in die Wirklichkeit umzusetzen: Frohes Neujahr!

Jahreswende am Scheideweg

Von Hans Boehmer, Laasphe.

Schwere Notzeit birgt die Gefahr in sich, daß man über den Gedanken an die Abwendung der Schwierigkeiten des Augenblicks die großen Zusammenhänge des Geschehens aus dem Auge verliert. Da ist es an der Jahreswende gut, sich die ganz großen Linien unserer Lage zu vergegenwärtigen und daraus Folgerungen für das künftige Handeln zu ziehen.

Wo steht unser Volk und unsere Kultur an der Jahreswende 1931/32?

Ohne Zweifel sind wir ein betagtes Volk in kritischer Altersperiode und auch unsere Kultur hat eine kritische Altersperiode erreicht. Neben uns leben e-n-g-e Völker erheblicher jüngerer Altersstufen mit wachsender physischer Kraft, während wir am Ausgange unserer großen Wachstumsperiode stehen. Es sind das vor allem die Völker des europäischen und des asiatischen Ostens und die west- und süd-afrikanischen Völker, die durch Ueberlagerung der ruffischen und türkischen entwickelungshemmenden Herrschaft in der natürlichen Entwicklung zurückgehalten worden sind. Die Auseinandersetzung mit diesen jüngeren Völkern und ihren werdenden Kulturen ist unsere Schicksalsfrage, wie einst die Auseinandersetzung mit Mazedoniern und Römern die Schicksalsfrage der Griechen und die Auseinandersetzung mit Kelten und Germanen die Schicksalsfrage der Römer war. Zugleich mit unserer Schicksalsfrage ist die Form dieser Auseinandersetzung aber auch eine Schicksalsfrage des gesamten europäischen germanisch-romanischen Kulturkreises, wie es auch eine Schicksalsfrage dieser Gesamtheit ist, wie sich die Auseinandersetzung der romanischen Völker mit den jungen Völkern des Mittelmeerraumes vollzieht.

In beiden Fällen haben die Franzosen in kurzfristiger Eignung unheilvolle Schwächungen der europäischen Lage herbeigeführt. Im nördlichen Raum durch die neuen Völkergrenzen, durch die Form der Zerschlagung des Habsburger Reiches, durch die Entwaflnung der Deutschen und neuerlich

anscheinend durch das russisch-französische Geheimabkommen, im Mittelmeerraum durch den Aufbau ihres farbigen Kolonialheeres und seinen Einsatz auf dem europäischen Kontinent, der eine Parallele zu der das Ende des Römischen Reiches begleitenden Verwendung der germanischen Legionen darstellt.

Die Auseinandersetzung der germanisch-romanischen Kultur mit den jüngeren slavischen Völkern ist ein schon Jahrhunderte währender Prozeß, in dem die Deutschen ständig als das kulturbringende und befruchtende Element aufgetreten sind. Während die erste Befruchtung im großen Ostvorstoß der Germanen im 12. und 13. Jahrhundert von allen Stämmen des deutschen Volkes getragen wurde und vielmehr Volksache als Staatsache war, sind in der Folge vor allem der preussische und der österreichische Staat die entscheidenden Förderer und Lichtbringer des slavischen Westens und Südwestens gewesen und preussische und österreichische Wissenschaftler und Hochschulen die Kultur-Vermittler. Unendliches Kulturgut ist so aus der germanisch-romanischen Kulturwelt in diese Teile des slavischen Volksstammes geflossen. Selbst der Weltkrieg wurde noch zu einem Ereignis stärkster kultureller Befruchtung dieser Gebiete, deren Reime sich auch heute kräftig weiter entwickeln, obwohl das Ende des Weltkrieges sehr viele Gärten zerstört hat und die Lehrer bitteren Andank der Schüler erfahren ließ. — Doch die deutsche Kultur ist im Osten und Südosten lebt darum doch so stark, daß sie sicher angesehen werden kann, daß die in diesen Gebieten herausragende Kultur einen germanisch-slavischen Charakter tragen wird, wie auch unsere Kultur nie die griechisch-romanischen Elemente verleugnen kann, die an ihrer Schöpfung teilgehabt haben. Umso stärker wird die Betonung des germanischen in den west-afrikanischen Kulturen hervortreten, als neben den Grenzdeutschen, deren Rückkehr ins Reich wir erhoffen, große Splitter deutschen Volkstums als ewige Minderheiten im Innern der Länder verlagert sind und das Ende des Weltkrieges diesen Staaten viele im Reich und in der Habsburger Monarchie vorgebildete Männer zugeführt hat.

Ist so der west-afrikanische Volksgürtel vornehmlich durch deutsche Kraft der germanisch-romanischen Kulturwelt assimiliert, so steht dahinter Rußland, das sein künftiges Kulturgesicht noch verhält. Daran ändert nichts die Uebernahme der Technik aus dem europäischen Zivilisationskreis, wie ja auch Japans Kulturgesicht durch die Uebernahme europäischer Technik nichts von seiner Sonderheit verloren hat. Auch bedeutet diese Aneignung moderner Wissenschaft kein Ueberpringen volklicher Altersstufen. Auch die Germanen wurden ja durch die Uebernahme römischen Wissens und römischer Baukunst kein Volk späterer Neuzeit, wie es die Römer in der Jugendzeit der Germanen waren und lange vor den Römern die Griechen gewesen waren.

Das Volk des zweiten Rußland lebt heute in einer Zeit des mittelalterlichen Kollektivismus, ja in weiten Gegenden noch in den primitiven Formen der Urzeit. Wir aber stehen bereits über die Epoche des ihr folgenden, immer hemmungsloser werdenden Individualismus hinausgerückt zu der letzten Kulturperiode, der Zeit entweder allmählicher Auflösung oder der hohen Zeit des bereicherten Kollektivismus. Spürbar wird der Altersunterschied zwischen uns und den etwa 700 Jahre jüngeren Völkern des slavischen Raumes in allen Formen des Lebens, der Wissenschaft und der Kunst. Unendliche Ähnlichkeiten dagegen drängen sich zwischen uns und den späten Griechen und Römern auf, sowohl in Bezug auf die Formen des Wirtschaftslebens, des Suchens nach neuen Wegen, die Aufspaltung der Wissenschaft und ihrer Spezialisierung und der Psychologie und Ästhetik in der Literatur, wie in der Abgeschlossenheit der Formen des Wortes und der bildenden Kunst, während der blickliche Raum diese Entwicklungen noch nicht kennt und noch ein ganz anderes ursprüngliches Gesicht zeigt. Aus dieser Verschiedenheit der Altersstufen bei Angleichung des technischen und materiellen Niveaus ergeben sich ungeheure Spannungen.

Es ist nun unsere Aufgabe, uns in diesen Spannungen zu behaupten. Gelingt uns dies nicht, so zerfällt mit uns das ganze europäische Kulturgebäude. Es deckt sich also unser eigenes Volksinteresse mit dem gesamt-europäischen Interesse, nur daß dies unser vom schlechten Gewissen gequälter Nachbar im Westen nicht erkennen will.

Zur Behauptung innerhalb der dargelegten Spannungen gibt es nur einen Weg, nicht den pazifistischen Illusion und kraftlosen Hinnehmens der Entscheidung anderer über uns, denn dieser würde uns wie das alte Hellas auslöschten lassen, sondern den Weg aus der Aufspaltung zurück zum Zu-

sammenschluß, aus dem zersplitternden Individualismus zum weltanschaulich geschlossenen Staat, den Konstantin der Große die Römer mit Erhebung des Christentums zur Staatsreligion führte, aus dem alten Dualismus Wien-Berlin zurück zur großdeutschen Einheit, aus der Aufspaltung der Wissenschaft in Spezialistentum zur ihr übergeordneten Univerſität, aus der individualistischen Wirtschaft ohne Bindung zur Wirtschaft, die in sich frei doch eine unbedingte Bindung an das Volksganze anerkennt, und aus der unfreien Wehrlosigkeit zur freien Wehrhaftigkeit. In der großen Linie ist es der Weg, den das Heer vom geschlossenen Kampfkörper über die Aufspaltung in die Vielheit der modernen Einzelkämpfer hinweg bis zum planvollen Zusammenwirken aller Waffen unter Selbsttätigkeit bis zum kleinsten Unterführer zurückzulegen hatte.

Unsere Schicksalsfrage ist es, ob wir diesen Weg zum vereinten deutschen Kollektivismus finden. Wir stehen heute als ein Volk und eine Kultur neuester Zeit vor der letzten großen Schicksalsfrage, dem Wege bergab, der freilich auch noch eine lange Wanderung sein kann, oder aber dem Aufstieg zur höchsten Höhe, die einer Kultur beschieden sein kann, die aber auch höchste Hingabe an die Idee verlangt.

Der Wille, den Weg zum höchsten Gipfel zu gehen, sollte das deutsche Geblüt an der Jahrestwende sein.

Das Ende der Notenhamsterei?

In den letzten Wochen hat sich ein bemerkenswerter Rückfluß an Noten bei den Privatbanken sowie bei der Reichsbank herausgestellt. Man darf diese Erscheinung als ein Zeichen der fortschreitenden Beruhigung ansehen, denn diese Noten stammen offensichtlich aus Hamsterbeständen, die als Folge der mit den Schalterperrungen wie überhaupt der Bankenkrisis eingetretenen Beunruhigung angehäuſt worden sind. Ein großer Teil der Weihnachtseinkäufe ist zweifellos mit solchen gehamsterten Noten finanziert worden, und es kann erwartet werden, daß auch die mit den bevorstehenden Inventurausverkäufen zusammenhängenden Anschaffungen zu einem guten Teil mit gehamsterten Noten bezahlt werden.

Die Neigung zum Notenhamster hat ohnehin in letzter Zeit merklich abgenommen, nachdem man erkannt hat, daß die Bemühungen der Reichsregierung zur Sicherung der Währung einerseits, andererseits aber auch die energischen Maßnahmen zur Beordnung der finanziellen und wirtschaftlichen Verhältnisse, namentlich in Zusammenhang mit der allgemeinen Preisentzugsaktion, doch zu einem Ergebnis zu führen geeignet sind. Dieses wiederkehrende Vertrauen ist im höchsten Grade zu begrüßen, schon deshalb, weil es die Funktionen der Volkswirtschaft zu erleichtern imstande ist. Der Betrag der in den letzten Wochen aufgelösten und wieder ihrer eigentlichen Bestimmung als Umlaufmittel zugeführten, gehamsterten Noten wird bisher auf etwa 30 Millionen Mark geschätzt.

Die Zinsvereinbarungen.

Regelung ab 1. Januar. — Vier Prozent für Spareinlagen
Berlin, 31. Dezember.

Die Verhandlungen der Spitzenorganisationen der Geldinstitute, der Banken und der Sparkassen beim Bankentommissar über die Regelung der Zinssätze am Geldmarkt dauern noch an.

Die endgültige Regelung dürfte erst im neuen Jahre getroffen werden und von Beginn 1932 an Geltung haben. Für Spareinlagen wird den Spitzenverbänden ein Zinssatz von vier Prozent und für Kündigungsgelder von fünf Prozent vorgeschlagen. Diese Sätze werden wahrscheinlich auch endgültig festgelegt werden.

In der Frage der Sollzinsen und Provision ist es bisher zu einer Entscheidung nicht gekommen; hierüber wird noch eingehend beraten. Es wird jedoch auch hier mit freiwilligen Vereinbarungen gerechnet, so daß aller Voraussicht nach ein zwangsweises Eingreifen des Bankentommissars nicht nötig sein wird.

Ein Opfer des Hooverjahres.

Eisenmatthes stellt die Zahlungen ein.

Magdeburg, 30. Dez. Die Firma Maschinenfabrik Eisenmatthes, Richard und Gustav Matthes, in Magdeburg hat ihre Zahlungen eingestellt. Als Ursache wird die sich immer mehr auswirkende allgemeine Wirtschaftskrise und die in den letzten Monaten immer geringere gewordenen Nachfrage nach den Fabrikaten angegeben.

Mit ausschlaggebend für die Zwangslage ist, wie die Verwaltung auf Anfrage mitteilt, auch der ungünstige Verlauf eines im Januar hereinkommenden größeren Reparationsauftrages für die südslawische Regierung gewesen, der zwar vollständig abgeliefert worden ist, wofür aber die Firma noch zukunfts sehr erhebliche Restzahlung infolge der Hooverfeierjahrs trotz größter Anstrengungen nicht hereinzuholen war.

Was geht an der Ruhr vor?

Kommunistische Vorbereitungen für einen Streik.

Essen, 30. Dezember.

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ bringt in ihrer Morgenausgabe vom 30. Dezember einen längeren Bericht über „Kommunistische Arbeit an der Ruhr“. In diesem Artikel führt das Blatt u. a. aus, die kommunistische Zentrale „Kampfausschuß der Ruhrarbeiter“ wende sich in einem Aufruf an die gesamte Ruhrarbeiterschaft mit der Aufforderung, den umfassenden Massenstreik der Betriebe auf breiter Basis vorzubereiten.

Die Streikvorbereitungen sollen sich auch auf die Kreise außerhalb der eigentlichen Arbeiterkraft erstrecken. So soll z. B. für den 1. Januar ein Mieterstreik proklamiert werden. Vor allem aber denkt man an die Mobilisierung der Erwerbslosen. Von besonderer Wichtigkeit ist der Plan am 2. Januar, einen Besuch aller Wohlfahrtsämter und Rathäuser, um eine Unterstützung des Streikkampfes der Betriebsarbeiter durch die Erwerbslosen vorzunehmen.

Auf vielen Werksanlagen hätten in den letzten Tagen Mitgliederversammlungen der revolutionären Organisationen stattgefunden, um die Vorbereitungsmaßnahmen zu treffen. Am Abend des 1. Januar soll eine „Alarmierung“ aller revolutionären Organisationen abgehalten werden. Der eigentliche Streik werde wahrscheinlich am 2. Januar beginnen.

Flugblätter mit Streikaufruf.

In Dortmund-Bodelschwing veruchten heimlich Schichtwechsel der Zeche Westfalen Kommunisten, Flugblätter zu verteilen, in denen zum Streik ab 2. Januar aufgefordert wird. Bei dieser Flugblattverteilung kam es zu Unsammlungen, so daß das Ueberfallkommando herbeigerufen wurde das drei Flugblattverteiler verhaftete. Einige Kommunisten versuchten daraufhin, einen der Festgenommenen wieder zu befreien. Die Beamten wurden ernstlich bedroht und mußten schließlich zwei Schreckschüsse abgeben, um die Menge zurückzuhalten.

Schutzmaßnahmen gegen Waffennikbrauch.

Berlin, 30. Dezember.

Der zuständige Referent im Reichsministerium des Innern, Ministerialrat Dr. H o c h e, nimmt im Reichsverwaltungsblatt zu den neuen waffenrechtlichen Vorschriften Stellung und berichtet über die Verhandlungen, die zu der neuen Notverordnung geführt haben. Dr. H o c h e führt u. a. aus: Dolche und Stilettos sind Waffen, die an Gefährlichkeit den Revolvern und Pistolen in nichts nachstehen. Immer wieder tauchen neue Formen solcher Waffen auf, bei denen sich ein Erfindergeist betätigt, der einer besseren Sache würdig wäre. Die bisherigen Gesetze haben sich praktisch nicht als wirksam genug erwiesen, um diese Waffenzustände zu verhindern. Die Polizeiminister der deutschen Länder, die diese Verhältnisse aus ihrer Praxis am besten zu beobachten in der Lage sind, die auch eine nicht geringe Zahl pflichttreuer Polizeibeamter als Opfer von Waffendelikten zu beklagen haben, haben übereinstimmend von der Reichsregierung eine Verschärfung der bestehenden Vorschriften gefordert.

Der unkontrollierte Waffenbesitz war der Hauptpunkt, bei dem eine neue gesetzliche Regelung einlehen mußte. Die neue Verordnung will der Polizei die Möglichkeit geben, in besonders gefährdeten Bezirken den Waffenbesitz zu verbieten und dieses Verbot dadurch durchzuführen, daß sie alle Waffen, die sie in solchen Bezirken findet, fortnehmen kann.

Englisch-französische Einigung?

Ein dreijähriges Moratorium.

Paris, 30. Dezember.

Je näher die Reparationskonferenz rückt, desto mehr beschäftigt man sich besonders in englisch-französischen Kreisen mit dem Thema und sucht nach einem Wege, der zum Ziele führen könnte. Leider sehen die neuen Vorschläge keine endgültige Lösung des Reparationsproblems vor, sondern schieben sie immer wieder hinaus, ein für Deutschland unannehmbarer Weg. Der Berichterstatter des „Echo de Paris“ in London will das Programm einer französisch-englischen Reparationspolitik, an dessen Ausarbeitung die französischen und englischen Sachverständigen arbeiteten, wie folgt umschreiben können:

1. Bewilligung eines provisorischen Moratoriums für Deutschland bezüglich des geschützten Teiles der Zahlungen auf drei Jahre.
2. Deutschland hätte in den drei Moratoriumsjahren den ungeschützten Teil der Young-Annuitäten zu entrichten, die Frankreich aber — wie schon bei dem Hoover-Moratorium — unverzüglich der Reichsbahn wieder leihweise zur Verfügung stellen würde.

3. Deutschland würde als Gegenleistung Frankreich, Rumänien und Südslawien weiterhin ein Mindestmaß von Sachleistungen zugestehen.

4. Nach Ablauf der dreijährigen Moratoriumsfrist würde die Zahlungsfähigkeit Deutschlands von neuem abgeschätzt werden.

5. Deutschland würde mit den englischen, amerikanischen, französischen und neutralen Banken ein Abkommen über die allmähliche Rückzahlung der eingefrorenen kurzfristigen Kredite abschließen.

6. Die alliierten Regierungen würden als Gläubiger Deutschlands gewisse, gemeinsame Maßnahmen ergreifen, um die Washingtoner Regierung davon zu überzeugen, daß nachdem sie den wirtschaftlichen Wiederaufbau Europas begünstigt hätten, ihre Opfer eine entsprechende Herabsetzung ihrer Schulden bei Amerika notwendig mache. Da der amerikanische Kongreß die Verlängerung eines Moratoriums nicht unterlag, sondern sich nur der Annulierung oder Herabsetzung der Schulden widersetzt habe, würde man auf das Befehlsmittel einer unbestimmten Verlängerung des Moratoriums hinsteuern.

Die englische Regierung für Lausanne.

Reuter erfährt aus amtlichen Kreisen, daß die britische Regierung durch ihre diplomatischen Vertreter in den Hauptstädten der verschiedenen interessierten Länder angeregt hat, die Reparationskonferenz am 20. Januar in Lausanne zusammenzutreten zu lassen.

China räumt die Mandchurie.

Rückzug der Truppen hinter die „Große Mauer“.

Paris, 30. Dezember.

Wie Havas aus Peking berichtet, hat General Tchang-huellaung die chinesischen Truppen in Kinkschau angewiesen, sich nach einem blutigen Kampf mit den japanischen Truppen hinter die Große Mauer zurückzuziehen.

Es verlautet, daß diese Maßnahme ergriffen worden sei, um den japanischen Militärbehörden Gegenvorwände für eine weitere Ausdehnung der militärischen Operationen nach Nordchina, vor allem in den Zonen von Peking und Kinkschau selbst zu nehmen, Zonen, die durch die starken aus Tientsin abgegangenen Verstärkungen bedroht schienen.

Kinkschau geräumt.

Nach einer Meldung aus Schanghai ist die Räumung Kinkshaus durch die chinesischen Truppen im wesentlichen beendet. Vor der Räumung wurden sämtliche Munitionsvorräte vernichtet. Den japanischen Truppen wurde mitgeteilt, daß Kinkschau kamplos übergeben werde, die Japaner wurden ersucht, die Stadt erst sechs Stunden nach dem Abzug zu befehen. Nach einer weiteren Meldung hat Marshall Tchanghuellaung befohlen, daß die chinesischen Truppen keinen Schuß auf die Japaner abgeben, um Zwischenfälle zu vermeiden.

Run ist die Mandchurie von sämtlichen regulären chinesischen Truppen geräumt.

Aus der Heimat

Donnerstag, den 31. Dezember 1931

Silvester!

Von Dr. Erwin Steinke.

„Das Jahr geht still zu Ende, nun sei auch still mein Herz!“ — diesen Choral pflegt die Christengemeinde am Jahreschluß in der kirchlichen Feier zu singen, und mit der Absingung dieses Liedes begehen wir eine stille Einkehr, einen Rückblick über das, was dieses Jahr umschlossen hat. Tofende Wirbel, geflossene Tränen und brennende Wunden — ach, wer mag sie nicht kenne gelernt oder miterlebt haben in diesem Jahre; aber nun soll unser Herz still sein. Wir wollen zunächst einmal ausruhen, in Gottes Hände Freude und Schmerz legen. Nicht nur Freude und Schmerz von gestern, auch Freude und Schmerz von morgen. So manch einer ist am Leben verzagt, ist nicht willens mehr das Morgen zu schauen, so manch einer will im grenzenlosen Sinnenrausch das Jahr beschließen und in das neue hinüberstoßen, der eine will das Sterbegewand anziehen, und der zweite will die gleißende Robe und die Larve, die sein eigenes Gesicht verdeckt, zum Empfang des neuen Jahres anlegen. Wie ist beides so falsch. Können wir mit dem einen oder mit dem anderen unserem Schicksal entgegen? Wo immer wir auch sind, wie immer wir auch uns mastieren, steht nicht immer einer an unserer Seite, der unser Tun und Handeln überwacht, dem wir einmal Rechenschaft ablegen müssen für unser Verhalten! Hier rufen die Glocken zum letzten Mal im Jahre zum stillen Gedenken, zur Einsicht, zum Brunnen, dessen Trunk uns neuen Lebensmut und neue Zuversicht geben soll. Dort draußen knallen die Feuerwerkskörper, grelle Lichter flammen auf sie illuminieren das neue Jahr — sie blenden uns, diese Lichter. Und was uns blendet, es kann uns leicht mit Blindheit schlagen. Wir können nicht sehen, da, wo wir sehen sollen, und der Lärm wird unsere Ohren betäuben, daß wir nicht hören, was wir hören sollen. Gottes Wort sollen wir in dieser Stunde des Jahreswechsels hören. Gottes Wort über das, was hinter uns liegt, und über das, was vor uns liegt. Zu ihm sollen wir beten, daß er uns durch die Zeiten hilft und uns das Herz festmacht, wie es in diesem Liede zum Schluß heißt:

Hilf du uns durch die Zeiten
Und mache fest das Herz,
Geh selber uns zur Seite
Und führ uns heimatwärts!

Brief 12 Pfa., Postkarte 6 Pfg. — Telefongebühren unverändert.

Der Verwaltungsrat der Reichspost hat gestern, abweichend von den Vorschlägen seines Arbeitsausschusses und des Postministeriums, beschlossen, die Gebühr für Fernbriefe bis 20 Gramm von 15 auf 12 Pfennig, für Briefe von 20 bis 250 Gramm von 30 auf 25 Pfennig und für Fernpostkarten von 8 auf 6 Pfennig herabzusetzen. Weiter ist eine Senkung bei den Paketgebühren beschlossen. Die neuen Gebühren werden etwa Mitte Januar in Kraft treten. Eine Ermäßigung der Fernspreckgebühren erfolgt dagegen nicht.

*** Falsche Zwanzigmarscheine. Die amtlichen Kasien machen auf die Nachbildung der Reichsbanknote über 20 Mark vom 11. Oktober 1924 aufmerksam. Das Falsifikat ist im Buchdruckverfahren hergestellt und hat ein auffallend weiches Papier. Die Pflanzensamen sind durch falsche, dunkelviolette, schlecht befestigte Fasern ersetzt. Das Wasserzeichen ist durch Aufdruck vorgefälscht. Als weiteres besonderes Merkmal fällt auf, daß die gemusterte Blindprägung mit Kontrollstempel mangelhaft nachgebildet ist. Die Schriften und Unterschriften sind teilweise verripelt wiedergegeben. Die bisher beobachtete Notenummer lautete auf V 109 136.

Wetterausichten für Freitag: Zeitweise heiter und überwiegend trocken, Fortdauer des Frostes.

General Feng für Volkstriege gegen Japan.

Nach einer Meldung aus Peking erklärte der christliche General Feng, man müsse sämtliche Kräfte mobil machen, um dem japanischen Vorkrieg Widerstand zu leisten.

Nur durch einen Volkstriege gegen Japan könne die Lage geklärt werden. Er werde einen Aufruf für den Volkstriege gegen Japan erlassen.

Gegen die Nanjing-Regierung.

Nach einer amtlichen Meldung ist zwischen General Feng und Marshall Joffschan ein Abkommen getroffen worden. In einem Aufruf weisen die beiden Generäle darauf hin, daß es die Nanjing-Regierung nicht verstanden habe, den Kampf gegen Japan zu führen, und daß sie deshalb eine neue Regierung bilden würden.

Rumänisch-russisch-polnischer Nichtangriffspakt.

Paris, 30. Dez. Wie Havas aus Bukarest berichtet, kündigt die Zeitung „Curentul“ an, daß der geplante Nichtangriffspakt zwischen Polen, Rumänien und Sowjetrußland bald unterzeichnet werden würde. Außenminister Ghika werde sich am 7. Januar zu diesem Zwecke nach Warschau begeben. Die Unterzeichnung des Paktes würde jedoch nicht notwendigerweise die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Rumänien und Sowjetrußland bedeuten.

Neue Zollerhöhungen in Polen.

Gleichzeitig mit den neuen polnischen Einfuhrverboten werden am 1. Januar für eine Reihe von Waren erhöhte Zollsätze in Kraft treten. Außerdem werden die Zolltariffe für Maschinen und Apparate, die in Polen nicht erzeugt werden, auf 35 beziehungsweise 10 Prozent der normalen Zollsätze herabgesetzt.

Das Ergebnis der Zeichnungen auf die 4,5prozentige Reichsbahnleihe beläuft sich bis einschließlich 21. Dezember 1931 auf 238 582 500 Mark; allein in der letzten Woche betrug die Zunahme annähernd 1 Million Mark.

In Gleiwitz wurden 12 Kommunisten wegen Hochverrats verhaftet.

Neujahr

Mitternacht im Silbestertal —
Wie braust der schallende Chor!
Wie steigt aus der Gloden Vieltausendzahl
Die rhythmische Flut empor.

Wie strahlt das Glück, wie schmerzt der Verlust!
Wie brennt einer Neue Rest!
Wie hält die Liebe so vollbewußt,
Was sie lieb hat, ans Herz gepreßt.

Wenn der Mut sich hebt, wenn der Arm sich straft
Im Geiste, der Kraft verleiht,
Wie tönt da auf einmal zauberhaft
Die Botenschaft besserer Zeit.

Die Wege des Aufstiegs zeichnen sich schmal,
Und die Sterne scheinen so schön. —
Um Mitternacht aus dem Silbestertal
Steigt die Hoffnung auf zu den Höhen.
Frieda Schanz.

Deutsche Lösung

Eine Neujahrsbetrachtung von Walter Bloem.

Seit siebzehn Jahren steht das deutsche Volk in kräftezerreibendem Kampf um die Behauptung des nackten Daseins. Seine Weltgeltung ist vernichtet, sein Nationalvermögen verwüstet, seine verbenden Anlagen stehen zu einem großen Teile still und müssen verrotten, seine Verschlebung in den Welt-handelsmarkt wird zersäet. Arbeitslosigkeit läßt Millionen schaffensheißiger Arme und Herzen verdorren. Die Geburtenziffer sinkt so tief, daß wir mit reißender Geschwindigkeit auf den Bevölkerungsstand vor 1870 zurückgeleitet werden — und dieser Kräftechwund hat am heftigsten gerade die lebenswichtigsten und geisthaltigsten Schichten befallen.

Diese gerüttelte Volkheit ist unbegreiflicherweise noch immer der Gegenstand der Furcht, des Nachdenkens, der Rastlosigkeit der Umwelt. Zweidrittel unserer arbeitssfähigen Menschen müssen das erbärmliche Drittel samt seinem Anhang durch ihre Arbeit miternähren und können es trotz aller Anspannung kaum vor dem Verhungern bewahren. Und dennoch ist der Wahnsinn der Welt entschlossen, neben dem Riesenmaß an Schulden, das gedankenlose Wirtschaftswelt uns aufgepackt hat, auch noch „politische“ Tributlasten von phantastischer Höhe aus uns herauszupressen.

Ueber der materiellen Bedrängnis türmt sich in schwindender Ueberbegriffung die geistliche. Unter den Millionen der Verzweifelten aller Altersstufen wütet, der Dessenlichkeit geheim gehalten, eine wahre Selbstmordepidemie. Das Elend der Massen, die Proletarisierung des Mittelstandes, der Zusammenbruch der allangestammten wie auch der in frevelhafter Ausnutzung des nationalen Unglücks rasch und roh zusammengegriffenen großen Vermögen lassen die Gesamtheit nicht zum Bewußtsein der gemeinsamen Not kommen. Jeder Stand, jede Partei, jede Wirtschaftsgruppe ist bemüht, den anderen die Schuld am allgemeinen Unglück aufzubürden. Schroffer als je zuvor stehen die gesellschaftlichen Schichten und die weltanschaulichen Gruppen einander gegenüber.

Seit länger als anderthalb Jahrzehnten sind wir verdammt, die Schwelle des Jahreswechsels in düsterer Verzweiflung um die nächste Zukunft unseres Volkes und jedes einzelnen Daseins zu übersehen. Aber so sehr wir uns auch an einen Zustand nimmer aufgehelter Lebensangst gewöhnt haben — so tief wie heute war die Verdüsterung noch nie.

In all diesen Jammer leuchtet ein einziger Hoffnungstrahl: Die wachsende Selbstbestimmung der Nation dringt in immer breitere Kreise bis tief in die Schichten der handarbeitenden Massen. Die beängstigende, aber doch auch letzten Widerstand entflammende Erkenntnis, daß wir nirgendwo auf Hilfe oder auch nur auf Anteil und Verständnis zu hoffen haben, als einzig bei uns selber. Unter der Wucht dieses Begreifens vereinfacht sich das Bild der politischen Zerrissenheit unseres Volkes. Klar arbeitet sich eine überfällige Gliederung der weltanschaulichen und staatsbildenden Gedankenwelten heraus. Freilich, mit der Zusammenballung dieser großen Gruppen steigert sich ihre Stöckkraft, verschärft sich der Wille zum Entschlößungskampf. Aber während die linke Flügelgruppe sich immer bewußter vom letzten Zusammenhange mit unseren nationalen Ueberlieferungen löst und sich nach Glaubenssagen und Formgedanken eines fremden Staatswesens ausrichtet, schwillt in den Millionen, die von ihrem Volkstum nicht lassen mögen, das Bewußtsein schicksalshafter, unlösbarer Verbundenheit mit unserer Art und Geschichte. Hier, wenn irgendwo in diesem getriebenen und entmachteten Deutschland, winkt uns die Aussicht auf Rettung und Wiedergeburt.

Was sind wir fünfundsiebzig Millionen unter fast zwei Milliarden? Bilden wir uns doch nicht ein, die Welt brauche uns, könne ohne uns nicht bestehen — dürfte unser Versinken ins Chaos nicht dulden. Niemand wird uns helfen, dieses Chaos zu meistern — wenn wir selber nicht entschlossen sind, ihm zu trotzen, uns hindurch zu bringen zu neuer Gestalt, zu innerer Ordnung. Die aber kann und wird nur dann Bestand haben, wenn sie unserem eigenen Wesen, dem Takt unseres Blutes gemäß ist.

Wäre der allgemeine Niedergang unserer Kultur schon soweit vorgeschritten, daß zum mindesten die abendländische Menschheit in der Uebersteigerung ihrer Irrtümer zugrunde gehen müßte? Selbst dann hätten wir immer noch die Wahl, ob wir in Ehren zerbrechen wollen oder in Schande. Aber wir dürfen glauben und hoffen, daß unser Volk noch die Energie besitzt, sich durch diesen Abgrund der Trostlosigkeit hindurch zu einem neuen Aufstieg empor zu ringen. Diese Hoffnung ist berechtigt, seit sich inmitten des allgemeinen Elends immer deutlicher der Wille zu unsern nationalen Selbst befestigt.

Im Schicksalssturm, der uns umtobt, brauchen wir einen Kompaß, dessen Nadel uns mit untrüglicher Sicherheit den Weg unserer Zukunft weist. Wir haben beispiellose Enttäuschungen erlebt. Am Rande des Wogensturms, in dem wir steuerlos trieben, sind immer wieder verwirrende Lichter aufgeflammt, die wir für die Leuchttürme der Rettung hielten. Die Verheißungen des Herrn Wilson, der westliche Zug des Parlamentarismus, der Völkerverbund, der pan-europäische Gedanke, die deutsch-französische Verständigung, die kurzlebige Anteilnahme des Präsidenten Hoover. Raum hatten



Blick vom Strinacker des Nachts.

Schnitt von O. Waller, Laasphe

wir Kurs auf sie genommen, so erloschen sie. Ist es ein Wunder, daß weit über die proletarischen Schichten hinaus der Blick sich immer wieder nach dem einzigen Richte wendet, dessen düsterer Glanz wenigstens beständig bleibt und immer heller aufstrahlt — dem Sowjetstern?

Aber auch er ist, wenn nicht ein Freilicht, so doch bestimmt für uns ein Truglicht. Ihm folgen heißt uns selber aufgeben. Heißt verzichten auf den Sinn eines zweitausendjährigen Kampfes um die Selbstbehauptung deutschen Wesens. Wir Deutsche sind, und das gilt auch für die Aemisten, die Alltäglichen unter uns, nun einmal im Tiefsten unserer Art: Individualisten, Gläubige der Persönlichkeit. Das gilt für den einzelnen Menschen, das gilt für unser Volkstum. Was wir jemals uns selber und der Welt bedeutet haben, das danken wir dem Beharren auf unserer Art. Immer, wenn wir uns nach fremden Vorbildern richteten, haben wir über kurz oder lang erkennen müssen, daß wir uns verloren und ins Irre taumelten.

Eines kann kein Unglück uns nehmen: Wir kleines, verelendetes Volk halten die Mitte unseres Erdteils besetzt. Unser Schicksal ist Europas Schicksal. Wenn wir zusammenbrechen, bricht mit uns Europa zusammen. Seine weltbestimmende Rolle hat es dann ausgespielt. Wir sind der Grenzwall, dessen Festigkeit die abendländische Welt schon einmal vor der sowjetistischen Ueberflutung gerettet hat. Bleiben wir uns selber treu — das ist der beste Dienst, den wir uns und der Menschheit leisten können.

Krisenjahr — Schicksalsjahr?

Wirtschaftsrückblick auf 1931.

Von jeher haben Kleinmut und Eitelkeit die Menschen veranlaßt, die Widerwärtigkeiten der Epoche ins Große zu projizieren und sich einzureden, als erlebten sie gerade das heroischste oder fortschrittlichste oder das revolutionärste Zeitalter. Die Geschichtsschreibung, die wesentliche Dinge im Leben der Staaten und der Völker, deren Entwicklung und Abwandlung abstrahierend zusammenfaßt, unterstützt diesen Glauben. In Wirklichkeit gibt es fast nirgends revolutionäre oder heroische oder fortschrittliche Epochen, zum mindesten merkt man im Leben des einzelnen davon fast nichts. Es ist möglich, daß das, was die Menschheit in diesem Jahr und was besonders Deutschland durchgemacht hat, von den Geschichtsschreibern späterer Zeiten kaum als erwähnenswert betrachtet wird. Wir reden uns aber ein, daß ungeheure Dinge sich vollziehen, daß die bürgerliche Ordnung, die kapitalistische Welt, erschüttert sei, daß die Menschheit nach neuen Formen in Gesellschaft, Wirtschaft und Staat suche und was die Feuilletonisten der Politik und der Wirtschaft sonst noch alles wissen wollen. Wir haben einen großen Krieg gehabt, Millionen von Menschen haben an der Zerstörung wertvoller Dinge gearbeitet, Millionen von Menschenleben sind zerstört worden und dann haben die Menschen sich nicht mehr zurechtgefunden. Vier Jahre lang hat man die Vernichtung bürgerlich-kapitalistischer Staaten wechselseitig gepredigt, vier Jahre lang hat man die internationale Vertragstreue mit Hohn von sich gewiesen und dann sollte man aufbauen und war doch wieder darauf angewiesen, die bürgerlich-kapitalistische Welt als ein Ganzes anzusehen, Verträge zu machen, Verträge zu halten und das ist den Menschen natürlich sehr schwer gefallen. Ueberall war Krise, weil die Umstellung notwendigerweise Krisenerscheinungen hervorgerufen mußte, und überall waren geschäftstüchtige Politiker bereit, den leidenden Völkern die Ueberwindung der Symptome dieser Krisenerscheinung zu versprechen.

Die Arbeit an den Dingen, die das Leben der Menschen wirklich entscheidend beeinflussen, ging inzwischen ruhig weiter, Produktionen wurden organisiert, die Technik arbeitete, die Wissenschaft und die revolutionäre Bewegung des Krieges und des Zusammenbruchs staatlicher Macht

bilde wurden abgelöst durch die revolutionäre Entwicklung der Maschinen, der technischen Methoden, der wissenschaftlichen Erkenntnis. So wie schon im 19. Jahrhundert der große Tamtam der napoleonischen Kriege abgelöst wurde durch die wirkliche Revolution der Dampfmaschine, des Hochofens und des dynamoelektrischen Prinzips. Auch darin haben sich die heutigen Menschen sehr schwer zurechtgefunden und haben ver sucht, gegen die Wirkung dieser Dinge Dämme aufzurichten, statt sich ihr anzupassen und anzuvertrauen. Die Politiker haben weiter Dummheiten gemacht, haben die Völker auseinandermandoriert, mehr wirtschaftlich als politisch, unvernünftige internationale Zahlungsverpflichtungen wurden aufgestellt, revidiert, wieder revidiert, Zölle wurden errichtet, erhöht, noch einmal erhöht, politische Unruhen und politisches Mißtrauen verteuerten und erschütterten die Verteilung der Kapitalien und so hat man von der Oberfläche her der heutigen Menschheit den Eindruck verschafft, als lebten wir in einer Zeit des Umsturzes, während wir in Wirklichkeit in einer Zeit leben, in der die gesunde und legensreiche Entwicklung von Wirtschaft und Technik im kapitalistischen System durch tausend Eingriffe und Torheiten zu unnötigen Reibungen mit den Menschen und den Einrichtungen verurteilt wird. Aus der Summe der Einzelschicksale, die das betrifft, schließt man dann auf den revolutionären Gehalt. In dem vergangenen Jahr war es besonders schlimm, weil sich die auf die Spitze getriebenen Maßnahmen gegen Wirtschaft und Vermunft nun endlich einmal voll auswirkten. Dieses Jahr erscheint deshalb vielen von uns als eine besonders harte Prüfung des Schicksals, während es uns in Wirklichkeit eine Quittung präsentiert hat, die uns eine Mahnung sein sollte, von den Dummheiten nun endlich abzulassen, dem Leben in Wirtschaft und Technik seinen natürlichen Lauf zu lassen.

Nachdem es über 100 Jahre darauf gewartet hat, daß die nicht-englische Welt dem Freihandelsbeispiel folgt, hat sich Großbritannien in diesem Jahre entschlossen, Schutz zölle einzuführen. Vielleicht wird die Welt jetzt anfangen, sich für den Freihandel zu interessieren, denn sie wird allmählich doch erkennen müssen, daß die Abzerrung keinen Zweck mehr hat, wenn sich alle absperrten. Sie bringt dann nämlich auch keinen Profit mehr für diejenigen, die die Abzerrung von jeher als ein gutes Geschäft betrachtet haben und das gibt die tröstliche Aussicht, daß vielleicht erst mit dem Uebergang Englands zum Schutz der Abbau der Schutz zölle beginnen wird. Es kommt natürlich sehr viel darauf an, was im nächsten Jahr geschieht, denn sehr vieles muß repariert werden innerhalb der Staaten und zwischen den Staaten. Die Politiker haben darüber zu entscheiden, ob das System funktioniert oder nicht, darüber aber, daß es unter allen Umständen in seiner Zwangsläufigkeit, in seiner inneren Gesetzmäßigkeit bleibt, haben sie nicht zu entscheiden, und das ist ein gewisser Trost. Und wenn wir hoffen dürfen, daß sie aus der Krise des Jahres 1931 etwas gelernt haben, dann haben wir keine Ursache, zu befürchten, daß das Jahr 1932 eine revolutionäre Wandlung in Wirtschaft und Gesellschaft bringen wird.

Bunte Jahreschau.

Das Notjahr 1931. — Die Opfer der Elemente. — Vernichtete Kunstschätze. — Wegeners Forscherjagd. — Die Afflu-jekte des letzten Jahres. — Triumphe der Luftfahrt und der Forschung.

Es ist nun einmal eine gute alte Sitte, daß sich der Mensch über sein Tun und Handeln Rechenschaft ablegt, und welcher Zeitpunkt wäre dazu wohl geeigneter als der Jahreswechsel, der uns von selbst noch einmal die Gedanken rückwärts lenken läßt. Es ist die Zeit der Inventur für den Kaufmann; auch der Politiker prüft, was ihm das Jahr gebracht hat, und der Privatmann befaßt sich mit seinen persönlichen Angelegenheiten, um vielleicht aus der Vergangenheit den Weg zu einer besseren Zukunft zu finden. Aber auch allgemein fragt man sich: Was hat das alte Jahr gebracht?

Nun, wir wollen es nicht leugnen, man spricht dem Jahre 1931 nicht viel Gutes nach, und in der Geschichte wird es auch als ein Notjahr fortleben. Die Passiv-seite ist wahrlich groß, und an Unglücksfällen war das alte Jahr nicht arm.

Im Januar forderte der an sich glänzend gelungene italienische Geschwaderflug nach Amerika fünf Todesopfer, und im Februar richtete in Neuseeland eine gewaltige Erdbenkatastrophe ungeheuren Schaden an. Im März vernichtete ein Erdbeben die Hauptstadt von Nicaragua, Managua. Im April wurde Armenien gleichfalls von einem Erdbeben heimgesucht. Die furchtbare Naturkatastrophe des Jahres 1931 war aber ohne Zweifel die Riesenüberschwemmung des Yangtse, die zahllose Menschenopfer forderte und über mehrere Millionen Chinesen Not und Qual einer Hungersnot brachte. Der Tod hielt reiche Ernte, und auch die Zahl der Grubenunglücke erhöhte sich wieder. So forderte die Grubenkatastrophe im Februar in Eschweiler 32 Menschenleben, und im Oktober des Jahres ereilte bei dem Explosionsunglück auf der Zeche „Mont Cenis“ (Horne) 17 Menschen der Bergmannstod, um von den kleineren Grubenunfällen des Alltags ganz zu schweigen.

Unter den Schiffsunglücken verdient der Untergang der „St. Philibert“ an der Loiremündung im Juni besondere Beachtung. Entsetzlich war der Untergang dieses französischen Vergnügungsdampfers, bei dem über 500 Menschen umkamen, darunter viele Kinder. Wenn wir aber an die Kinder denken, dann erschüttert uns auch heute noch das Kindersterben in Lübeck, das viele Monate hindurch zahlreiche Mütter der Stadt in Trauer und Furcht versetzte. Denken wir an die zerstörende Gewalt des Feuers, so betrauern wir als die Hauptopfer dieses Elements die Vernichtung wertvoller Kulturgüter. In dem Unglücksmonat Juni konnten bei dem Riesenbrand im Münchener Glaspalast von 3000 Gemälden nur 70 gerettet werden, und der Brand des Alten Schlosses in Stuttgart in den letzten Tagen des Jahres hat gleichfalls wertvolle historische Kunstschätze vernichtet; auch der Deckeneinsturz im Vatikan aus dem Jahresende bedeutete für jeden Kunstfreund eine Trauerkunde.

Man kann leider die Passivseite des Jahres noch be-

bedig verlängern, und am traurigsten sind wohl die Katastrophen, die durch das verbrecherische Treiben der Menschen herbeigeführt wurden. 1931 war ein Jahr der Morde und Ueberfälle und das Schreckensjahr, in dem ein Matrosen mit seinen Bombenattentaten die folgenschweren Eisenbahnkatastrophen bei Jüterbog und Via Torbagy herbeiführte.

Auch Heldentum und Magemut der Forscher forderte Opfer, und in der Forschungsgeschichte wird der Tod des Grönlandforschers Prof. Dr. Wegener ewig fortleben — ein Forscherdasein, das den Bruder des Forschers nicht abhalten konnte, diese Expedition zu einem wissenschaftlich erfolgreichen Ende zu führen. Glück im Unglück hatten die beiden Ozeanflieger Johannsen und Rodg, die nach siebentägiger Irrfahrt dennoch von dem Wrack ihres Flugzeuges errettet wurden.

Wir wollen nun nicht weiter den betäubenden Ereignissen des vergangenen Jahres nachspüren. Noch haben wir auch Dinge erlebt, die die Menschheit mit Stolz erfüllen. Da ist der von der Welt bejubelte Arktisflug des „Graf Zeppelin“, eine Tat, die für die Erforschung der Polargebiete eine neue Epoche einleitete. Ebenso bedeutungsvoll war auch der Vorstoß Prof. Piccards mit einem Ballon in der Stratosphäre, während Wilkins' II. Boot-Expedition ein Abenteuer mit unzulänglichen Mitteln geblieben ist.

Es darf überhaupt nicht Wunder nehmen, daß die Erfolgseite des Jahres fast ausschließlich den Eroberern der Luft gehört. Die zweimalige Südamerikafahrt des „Graf Zeppelin“ erschien uns schon als etwas Alltägliches, während wir mit Recht die Taten unserer tapferen Afrika- und Asienfliegerin Elli Beinhorn bewunderten. Im Bogensport konnte Mag Schmeling seine Weltmeisterschaft behaupten; wird er sie auch im Jahre 1932 mit Erfolg verteidigen können?

Der Schluß unserer Betrachtung möge auf der Attikafassade den triumphalen Erfolg unserer Nobelpreisträger Prof. Bosc, Bergius und Warburg noch verdecken. Das Jahr 1931 war schwer, aber es war nicht so ganz ohne Hoffnung, wie man fast glauben möchte. Bewahren wir die Ausdauer und Zähigkeit im Kampfe, so wird es uns auch gelingen, unser Geschick besseren Tagen entgegenzuführen. Jörg.

Schicksalswende zu Silvester

Historische Skizze von Hubert Südekum.

Eisvorhänge machen die erleuchteten Fenster des Taurrogger Gutshauses undurchsichtig. Um die Ecken pfeift schneidender Wind. Schneegestöber wirbelt um den Landwehrmann, der vor der Tür Schildwache steht und sein Gesicht tief in den hochgeschlagenen Mantelkragen birgt. Es ist kein freundschaftliches Los, in Kurland in eisiger Silbesternacht Posten zu stehen; aber sapperlot! — den alten bärtigen Preußen sieht es nicht an, denkt er doch an jene Armen, die den entscheidenden Rückzug der napoleonischen Armee durch die Eiswüsten Rußlands decken. Furchtbar muß das sein, von erbarmungslosen Kosaken durch meterhohen Schnee gejagt zu werden, in Lumpen gehüllt, freissenden Frost in den Gliedern und endlose Weiten vor sich, in denen der Tod in hundertfacher Gestalt auf seine Opfer lauert. Wie gut hat er's doch dagegen: Er hält die paar Stunden Schildwache vor dem Quartier des Generals York, dann kommt die Ablösung, und bald sitzt er wieder am warmen Feuer seines Quartiers und kann die steifgefrorenen Glieder austauen. Da kann man wirklich mit gutem Gewissen dem Herrgott danken, daß man im Yorkschen Korps dient. Es sollte ja auch auf Befehl des großen Kosaken mit gegen Rußland gehen, aber nun hat dieser gefährliche Zug sein Ende.

Gestern, am 30. Dezember 1812, hat York sein Korps neutral erklärt; er kämpft nicht mehr für Napoleon, aber auch nicht für den Zaren. Die Kosaken des russischen Generals Diebitsch hatten Yorks kleines Korps gestellt, von den Regimentern Macdonalds war es abgeschlossen, im Osten gähnten die gefährlichen Eiswüsten Rußlands, der Weg zurück in die Heimat war versperrt: jäh forderte das Schicksal von York die alles einschneidende Tat. Und das war die Neutralitäts-erklärung. Aber das Schicksal fordert mehr...

Drüben in den armseligen Katen von Taurroggen feiern die Yorkschen Offiziere bei flackernden Kerzen die letzte Nacht des Jahres. Sie singen vaterländische Lieder, sie rufen: „Hurrah, es lebe der König!“ und „Es lebe der Zar!“ Russische Offiziere sind ihre Gäste; sie feiern Bundesbrüderschaft. Der einsame York im leeren Stübchen des Herrenhauses hört ihr frohes Rufen und Singen. In seinem Sinn jagen sich die Gedanken, ein Tumult von Gefühlen bedrückt ihn. Er sitzt den Kopf in die Hände gestützt, vor dem leise lodernen Kaminfeuer. Wie jagte doch Oberst Röder, sein Stabschef, vor einigen Tagen? „Herr General, für das Vaterland kann nichts heilvoller sein, als wenn Sie mit den Russen abschließen; für Sie persönlich aber ist dabei alles gewagt!“ — York, der Alte, erhebt sich plötzlich. Nachdenklich durchmisst er die Stube. Himmel, Röder hat recht! Aber was steht auf dem Spiele? Jäh sieht York das Schicksal vor sich, riesengroß, fragend, rüttelnd, aufbegehrend. Noch nie stand er vor so schwerer Entscheidung, noch nie war für ihn die Schicksalsfrage so schwer zu beantworten. Er denkt an seine braven Truppen, an den König, an sein geliebtes Preußenland. Sein Volk sieht er; er hört es stöhnen unter der Korzenhand, er innert sich der furchtbaren Erniedrigungen, und dann denkt er an Napoleons Niederlage in Rußland, an den Brand Moskaus, an die Beresinabrücke... Vor dem eichenen Tische bleibt der General stehen und vertieft sich in das Studium der Karten, die dort ausgebreitet liegen.

In dem großen Zimmer jenseits des Flurs wird auch gefeiert. Stabsoffiziere sind es, frohe, frische Soldaten-gestalten. Für sich haben sie die Zukunft schon entschieden. Jubelnd klingt es aus ihren Reden: Meine Leute sind begeistert, endlich vom französischen Bündnis loszukommen. Meine warten schon lange auf den Tag der Rache. Sie wollen mit den Russen jetzt zusammengehen. Auf, gegen Napoleon! Auf nach Paris!

Die Gläser klingen, Hurrahrufe dringen in die dunkle Nacht.

Da ertönt der matte Hufschlag galoppierender Pferde durch die Schneegassen Taurroggens. Reiter preschen auf den Gutshof. Erschrocken reißt York das frostklirrende Fenster auf: „Wer ist da? Was wollt Ihr?“

„Die Kosaken des Zaren huldigen in des Jahres letzter Stunde dem Manne der Tat. Es lebe General York!“ Der Alte am Fenster zuckt zusammen. Wismut verfinstert jäh sein Gesicht. Dann reißt er das Fenster zu und läuft zur Tür: „Oberst Röder!“

„Herr General?“ „Oberst Röder, sagen Sie den Leuten, daß ihr Tun... Sagen Sie den Leuten, daß ihre gehegten Pferde der Ruhe bedürfen!“

„Zu Befehl, Herr General!“ Die Kosaken murren, dann gehorchen sie und traben wortlos davon.

York hat sich an den Tisch gesetzt; eilig kragt die Feder über ein Blatt Papier: „Willig lege ich Eurer Majestät meinen Kopf zu Füßen, wenn ich gefehlt haben sollte...“ Er schreibt an den König von Preußen. Er hält inne, schwer geht sein Atem. Da klopft es. „Was ist?“ „Dragonerleutnant von Korff, zur Leibwache des Marschalls Macdonald kommandiert, bittet Herrn General sprechen zu dürfen.“

„Korff? — Gut, soll eintreten!“ Salutierend steht der junge Offizier vor dem General. „Letzte Anweisung von Marschall Macdonald. Gehen Sie mit Ihrem Kommando über die Memel zurück, wo Sie Ihr Korps und Ihr Regiment wiederfinden! Leutnant Korff mit 32 Dragonern zur Stelle.“

Schicksalswende? Jetzt heischt die Tat ihren letzten Trumpf! Yorks Gesicht wird eiserne. Furchtbar arbeitet es in seiner Brust. Dann reißt er sich. „Korff!“ — schneidend gellt die Stimme durch den stillen Raum — „Den Trompeten!“

Schon stiebt sporenklirrend der Befohlene ins Zimmer. „Blas! Er Alarm, Trompeten! Blase Er, daß die Toten erwachen! Blase Er Janfare!“

Im Hause wird es lebendig. Hörner gellen auf dem Hofe, in den Schneegassen Taurroggens, Trommeln wirbeln, Hurrahrufe ertönen aus den Quartieren. Alarm! Alarm! Röder tritt marschbereit zu York: „Herr General?“ „Wir marschieren Massenbach entgegen! In Tilfit feiern wir 1813. Aufgelesen nun und angetrabet!“

Auf dem Hofe sammeln sich die Soldaten, Grenadiere, Husaren, Dragoner, Landwehrlente. Ihre Augen leuchten, einer fragt: „Verzage nicht, du Häuflein Klein —“. Die andern fallen mit ein. Mächtig braust der Chor durch die dunkle Silbesternacht.

Da schlägt dumpf und schwer die Kirchenglocke Taurroggens zwölf Uhr. Sie läutet das neue Jahr ein, die Freiheit...

York schwingt sich in den Sattel.

Was wird das neue Jahr bringen? Ein freies Vaterland oder den Tod auf dem Schlachtfeld? „Aufgelesen!“

York reitet in die Neujahrsnacht hinaus. Ein einflamer Stern leuchtet am dunklen Firmament durch das Schneegestöber. Die Freiheit! Die Freiheit!

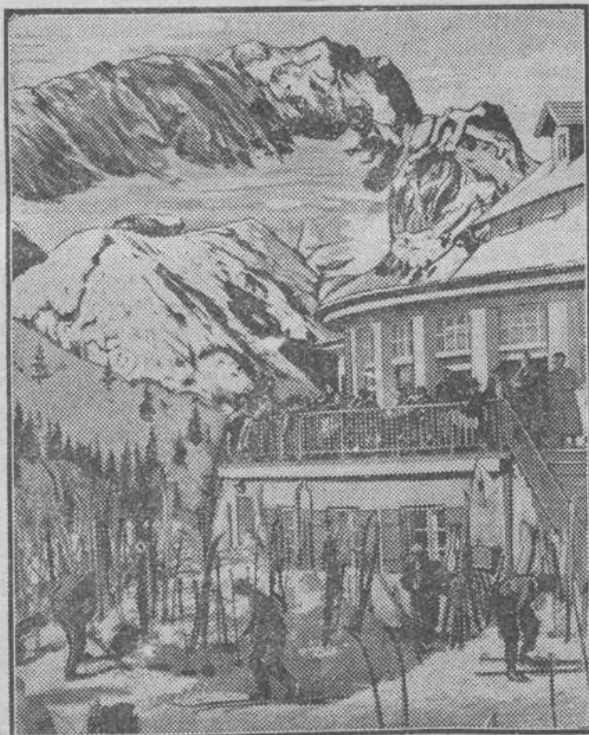
Der Mensch und die Zeit.

Schiller spricht in den Sprüchen des Konfuzius eine alte Weisheit wie folgt aus: „Dreifach ist der Schritt der Zeit, zögernd kommt die Zukunft hergezogen, pfeilschnell ist das Jetzt entfliehen, ewig still steht die Vergangenheit.“

Diese Charakteristik des Zeitbegriffes ist auch für das Verhalten des Menschen von großer Bedeutung, und an der Schwelle des neuen Jahres legen wir uns die Frage vor: Was haben wir mit unsrer Zeit getan? Noch ist es Zeit zu einem frischen vielleicht besseren Beginnen, denn „zögernd kommt die Zukunft hergezogen“, aber die seltsamen günstigen Augenblicke, die uns das Schicksal schenkt, müssen in raschem energischen Entschluß ausgenutzt werden, denn „pfeilschnell ist das Jetzt entfliehen“, und der verlorene Augenblick kehrt nimmermehr zurück. Was wir veräußerten, erblicken wir als ewige Anklage in unsrer Vergangenheit, die ewig stillsteht. Das Vergangene ist unabänderlich. Deshalb sollte die Vergangenheit auch nicht mehr belasten, als zur Bildung unsrer Erfahrung zur Vermeidung künftiger Fehler notwendig ist.

Deshalb schreitet man überall mit hellem Jubel ins neue Jahr hinein, weil man die Last des alten von sich wirft und all sein Hoffen auf das neue richtet. Diese neue Hoffnung ist für jeden berechtigt, der noch die Kraft in sich fühlt auch der Zeit zu trotzen, die man mit dem Zufall zusammen die zwei größten Tyrannen der Erde nennt.

Gewiß stimmt das Wort, das schon der römische Dichter Ovid prägte: „Eilig entschwindet die Zeit, unmerklich beschleicht uns das Alter, keinerlei Zügel Gewalt hemmt den eiligen Tag.“ Wie wir aber die fliehende Zeit ausfüllen, das liegt zu neunzig Prozent in unsrer Hand. Das muß in Notzeiten einmal gesagt werden, damit die Nutzlosigkeit nicht den frischen Willen unterdrückt. Wir haben ein sehr schweres Jahr überwunden, und wir wollen nicht abwarten sondern all unsere Kraft dafür einsetzen, daß das Jahr 1932 ein besseres wird, das sei unser Wunsch und Wille!



Winter in den Bergen.

Leben und Treiben am Kreuzerhaus, einem beliebten Ziel der Winterportler unterhalb der Zugspitze, die im Hintergrunde sichtbar ist.

Sprüche über die Zeit.

Mit Geduld und Zeit wird's Maulbeerblatt zum Atlaskleid.

Jahre lehren mehr als Bücher.

Wer vor zwanzig Jahren nicht hübsch wird. Und vor dreißig Jahren nicht stark, vor vierzig Jahren nicht wichtig, vor fünfzig Jahren nicht reich, An dem ist alle Hoffnung verloren.

Die Zeit sagt nie auf Wiedersehen.

Historischer Neujahrsgruß.

Alljährlich richtete Friedrich der Große in seinem Armeebefehl seine Neujahrswünsche aus, die fast alle die ähnliche lakonische Kürze hatten, wie die vom 31. Dezember 1781 vor 150 Jahren. Dieser Armeebefehl lautete: „Ihre Majestät der König lassen allen Herren Offizieren zum neuen Jahre gratulieren, und die nicht sind, wie sie sein sollen, möchten sich bessern.“

Bräuche in der Neujahrsnacht.

Man kann nicht umhin zu betonen, daß der Volksaberglaube wohl zu keiner Zeit eine größere Rolle spielt als beim Jahreswechsel. Hunderfältig sind die Bräuche und Gewohnheiten der Menschen, die in dieser Nacht erneutes Zeugnis ablegen von der Leichtgläubigkeit der Menschen, aber hier führt diese Leichtgläubigkeit nicht zu ernsteren Folgen, sie ist mehr eine Mode, eine Manier, ein Brauch, der die Jahrhunderte währt.

In jeder Familie, die die Feier des neuen Jahres in der Wohnung begeht, wird Silvesterblei gegossen. Die Geschichte kennt ja jeder einzelne. Man macht ein Stück Blei an der Flamme flüssig und gießt das flüssige Blei dann in kaltes Wasser, so daß es schnell zu einer Form erstarrt. Die Form aber ist das Wichtige an der Geschichte, denn je nachdem, was sie darstellt, können gewisse Leute für die Zukunft Glück und Unglück, Reichtum oder Armut, Krankheit, Hochzeit und Liebe prophezeien. Dieser Brauch ist der einfachste, der wohl auch am meisten bekannt sein dürfte. Daß man Schlag zwölf jemanden ein Blatt Papier zuwirft, auf das er blitzschnell seinen Neujahrswunsch schreiben muß, ist eine mittelalterliche Sitte, nach der das in Erfüllung geht, was man sich pünktlich im neuen Jahr der augenblicklichen Eingebung folgend aufzeichnet.

Ein Aberglaube, weniger ein Brauch, der in der Stadt gleichfalls ungeheure Verbreitung hat, ist die berühmte Wäschegehe. Man soll über Neujahr keine Wäsche auf dem Boden lassen, da im Hause sonst jemand stirbt oder sich aufhängt. Keiner will natürlich die Probe aufs Exempel machen, und so bleibt die Wäschegehe also ein ungelesenes Gehe.

Die ländlichen Bräuche in der Silbesternacht sind weit weniger bekannt, weil sie immer nur für einzelne Bezirke im Lande Geltung haben, aber dafür sind sie auch viel zahlreicher, und es gibt deren wohl hunderte. In einigen Gegenden Thüringens soll es bis vor kurzer Zeit noch üblich gewesen sein, daß die Mädchen in der Neujahrsnacht mit nackten Füßen durch einen Bach waten mußten. Wer heil hindurchkam und keinen Schnupfen danach bekam, der sollte angeblich im neuen Jahre einen Schatz, Bräutigam oder Mann bekommen. Auch das Rutenstieben ist in der Neujahrsnacht in einigen Gegenden noch weit verbreitet. Die Mädchen des Ortes bewaffnen sich mit Ruten und stäuben die Burken und Knechte damit aus. Die Burken müssen dann versuchen, ihre Angreiferin einzuholen, und haben dann das Recht, ein Jahr lang mit ihr auszugehen, was ja dann auch nicht selten zu einer glücklichen Verbindung führt.

Geldhungerige Leute sollen in der Neujahrsnacht ihr Geld recht schön ausbreiten, damit es sich im kommenden Jahre gut vermehren kann. Die Stadt kennt dann vielfach wieder ihre eigenen Bräuche. Zum Beispiel das Einbaden von Ringen und Perlen in den Rufen. Derjenige oder diejenige, die den Ring oder die Perle im Rufenstüß findet, wird entweder im neuen Jahre noch eine glückliche Ehe eingehen, oder sie wird ganz plötzlich zu vielem Gelde kommen. Es gibt wohl wenige Menschen, die sich bei solchem Spaß in der Neujahrsnacht ausschließen; ein jeder macht sie mit, denn solche Vergnügen sind harmlos und kosten nichts. Wer daran glaubt, der hat das mit sich selbst auszumachen. In erster Linie sind sie eine alte Volkssitte, und weil ihnen niemand feind ist, werden sie in alle Ewigkeit dauern.

Der Silvesterkarpfen

Humoreske von Bessy ReL

Er versprach delikate zu werden. Drei Pfund wog er, ein mächtiger Karpfen, würdig genug, zu einem Verlobungskarpen befördert zu werden. Frau Konjul Langhammer seufzte, wenn sie an diese Beförderung dachte. Wenn Anneliese nur nicht so eigensinnig wäre! Was hatte sie bloß alles an dem stattlichen Herrn Sauerbrey auszuwählen. Täglich fand sie etwas anderes heraus. Mal war er ihr zu dick, mal zu breit, mal zu alt, mal zu bequem, neuerdings sollte es die Speckfalte in seinem Nacken sein, die es ihr „geradezu unmöglich“ mache, den Mann zu heiraten.

„Du lieber Himmel, ein bißchen Fett! Wer schaut schon dahin!“ Die Frau Konjul seufzte noch einmal. Das Kind sollte doch einsehen, daß Herr Sauerbrey für ein mittelloses Mädchen „geradezu“ ein Glück bedeutete.

Anneliese sah inzwischen an der Schreibmaschine im Büro des Justizrats Blöhm und tippte. Das „Kind“ war einundzwanzig Jahre alt, groß, blond und hübsch. Das letztere fand besonders Doktor Bing, der junge Sozialis des Justizrats. Er kam täglich unter allen möglichen Vorwänden ein paarmal in das Schreibzimmer, um seine Ansicht über Annelieses blonde Schönheit zu befestigen. Heute — beim siebenten Mal — war es ein Bleistift, den er im Schreibzimmer vergessen haben mußte.

Er suchte sehr lange und sehr gründlich, ohne ihn zu finden, was nicht verwunderlich war, da er ihn in der Bleistafel stecken hatte. Anneliese mußte das. Aber warum sollte sie ihn auf eine Zerstretheit aufmerksam machen, die ihr durchaus nicht unangenehm war? Sie sah und tippte mit großem Eifer.

„Saber...
vor, Fräul...
um seiner...
Abfluß...
„Ach, i...
„Wer...
Bings Taf...
es wohl, d...
„Darf...
Anneli...
„Man darf...
„Ach!...
reide Sau...
eines Pol...
„Ach —
Anneli...
fassungsl...
Nacht bück...
würst es...
„Nun...
Das A...
zeichnen, daß...
heute abent...
„So h...
Annelieses...
eröffnete ei...

ihrem Hell...
Sauerbrey...
bei Langha...
wurde. Er...
seines tiefs...
Langhamm...
durcharbeit...
liebe ging...
Blicke auf...
lich, als A...
Konjul dem...
teilnehmen...
gegenüber...
dagegen ve...
und spülte...
Wein hinu...
Anneli...
Ihnen kein...
Hals und...
„Brot!“ Do...
beifällig...
„Karte...
nahm die...
gleich so a...
Er hat...
sein. Es da...
hereinkame...
„Na...
mit einem...
vierte Port...
„Ich h...
als erster...
„Na, f...
Sauerbrey...
sagte sich...
„Gans...
brey einen...
eine Gräte...

Als di...
das sie bei...
fachen Lich...
thronend an...
Die S...
durch das...
fliegen, me...
Er ließ sich...
sie mit sch...
Effe Em...
Kufine Em...
Klavier üb...
„Was fang...
Emma...
den sich der...
der Eigent...
sie alleinm...

Als di...

Haben Sie heute am Silvesterabend etwas Besonderes vor, Fräulein Langhammer?" fragte Doktor Bing schließlich, um seiner Forschungsreise in das Schreibzimmer einen gewissen Abschluß zu geben.

"Ach, nichts Besonderes. Ich soll mich nur verloben." "Wer...?" "Der Bleistift rutschte aus Doktor Bings Tasche. Der Professor bückte sich danach, und daher kam es wohl, daß sein Gesicht rot war.

"Darf man fragen, wer — wer der Glückliche...?" "Anneliese tippte eine sinnlose Anzahl von Fragezeichen. "Man darf. Es ist Herr Sauerbrey."

"Ach!" Das rote Gesicht Doktor Bings wurde blaß. Der reiche Sauerbrey, Besitzer einer Werft, einer Kachelfabrik und eines Holzhauses. Ein nicht zu schlagender Nebenbuhler.

"Ach...!" "Anneliese sah von ihrer Maschine auf, blickte in das faßungslose Männergesicht, und nun war sie es, die rot wurde. Nach bückte sie sich über ihr Stenogrammheft. "Meine Mutter wünscht es."

"Nun, — und Sie, Fräulein Anneliese?" "Das Mädchen hämmerte eine Zeile ihrer Ausrufungszeichen, daß es förmlich knallte. "Ich wünschte, es bliebe ihm heute abend eine Karpfengräte im Halse stecken."

"So hm — eine Gräte!" Doktor Bing sah eindringlich auf Annelieses gesenkten Kopf, aber sie hob ihn nicht, sondern eröffnete ein wahres Trommelfeuer auf ihrer Maschine. —

Der Karpfen war delikats, und Anneliese sah in ihrem Hellgrünen bezaubert aus. Das fand nicht nur Herr Sauerbrey, sondern auch Doktor Bing, der in dem Augenblick bei Langhammers Klingelte, als der Karpfen aufgetragen wurde. Er entschuldigte sich unter wiederholten Versicherungen seines tiefsten Bedauerns, aber eine wichtige Affäre aus Fräulein Langhammers Altküchen, die er morgen am Neujahrstage durcharbeiten wolle, fehle ihm. Ob er den Schlüssel... Anneliese ging, um den Schlüssel zu holen, während Sauerbrey's Blick auf den Karpfen immer verlangender wurden. Schließlich, als Anneliese noch immer nicht kam, forderte die Frau Konjunktural den unerwarteten Besucher auf, an dem kleinen Wahl teilzunehmen zu wollen. Doktor Bing blieb. Er sah Anneliese gegenüber und verschlang sie mit den Blicken, Sauerbrey dagegen verschlang den Karpfen. "Wirklich delikats", sagte er und spülte einen besonders großen Bissen mit einem Schluck Wein hinunter, "auf Ihr Wohl, Fräulein Anneliese."

Anneliese hob ihr Glas. "Auf das Ihre, — und daß Ihnen keine Gräte..." aber da fachte sie sich schon an den Hals und schluckte. "Ich — ich glaube, ich habe eine..." "Brot essen, Fräulein Langhammer, ein ordentliches Stück Brot!" Doktor Bing war aufgesprungen. "Darf ich Ihnen behilflich...?" Er begleitete Anneliese hinaus in die Küche. "Kartoffeln hätten's auch getan", sagte Sauerbrey und nahm die dritte Portion Karpfen, "junge Leute sind immer gleich so aufgeregt."

Er hatte recht, die jungen Leute schienen sehr aufgeregt zu sein. Es dauerte mindestens eine Viertelstunde, ehe sie wieder hereintraten, und ihre Gesichter waren heiß und rot. "Na, — haben Sie?" rief Sauerbrey und berechnete mit einem prüfenden Blick auf den Karpfen, daß noch eine vierte Portion auf ihn kommen könne.

"Ich habe sie", sagte Doktor Bing, "und Sie dürfen uns als erster Glück wünschen."

"Na, so wichtig, um Glück zu wünschen, ist eine Gräte..." Sauerbrey blickte auf, sah in zwei strahlende Gesichter und fachte sich an den Hals.

"Ganz, Hans!" schrie Anneliese und häufte Herrn Sauerbrey einen Berg Kartoffeln auf seinen Teller. "Er hat wirklich eine Gräte, während ich doch nur so — tat."

Grüner Papagei

Stizze von Harry Wien.

Als die Studentin Elise Schöller das Parterrezimmer, das sie bei den Verwandten bewohnte, betrat, sah auf dem einfachen Tisch, den sie sich zum Schreibtisch hergerichtet hatte, thronend auf einem Bücherstapel ein kleiner, grüner Papagei.

Die Studentin dachte, er würde durch das offene Fenster, durch das er unzweifelhaft herein gekommen, wieder davon fliegen, wenn sie sich ihm näherte. Aber dies geschah nicht. Er ließ sich ruhig von ihr streicheln, legte den Kopf schief, sah sie mit schwarzen Augen an und schnarrte: "Wo bleibt Tom?"

Elise Schöller ging in das Nebenzimmer, in dem ihre Kusine Emma Plate, die sich zur Pianistin ausbilden wollte, Klavier übte. "Ein Papagei ist uns zugeflogen", sagte sie. "Was fangen wir mit ihm an?"

Emma warf einen kurzen Blick auf den Bücherstapel, den sich der grüne Vogel als Sitz erkoren. "Warten, bis sich der Eigentümer meldet oder der Polizei ausliefern", sprach sie gleichmütig, wandte sich um und griff wieder in die Tasten.

Neujahr.

Durch den stöbernden Schnee rollt Glockenpfalm:

Neujahr!

Nun fällt alles Dunkel, und Nacht wird klar,

Nun leuchtet im Kerne der junge Galm,

Bald werden Gaskruten

Im weigenden Märzwind wieder bluten.

Bald heben im südlich heißen Land

Heimwehe Vögel den Schwingenrand.

Was schwer und hart gewesen,

Will wieder gefunden und genesen.

In ewiger Fülle strömt neue Zeit,

Wir halten die Schalen und sind bereit.

Ludwig Bäte.

Die Studentin fütterte den Vogel. Er pickte am Zucker, drehte den Kopf zu ihr und rief: "Sei munter! Sei munter!" Während sie das Brot zerpflückte und zusah, wie er ihr die Brocken aus der Hand pickte, empfand sie bereits, daß sie dieses beschwingte Wesen, das aus einer ihr unbekannten Ferne den Weg zu ihr gefunden hatte, innig lieben werde. Sie war entschlossen, es niemals der Polizei auszuliefern. Dem Eigentümer allerdings würde sie den Vogel zurück geben müssen. Aber der optimistische Glaube, daß dieser sich nicht einstellen würde, erfüllte sie ganz.

Der Bücherstapel auf ihrem Arbeitstisch blieb der bevorzugte Platz des Vogels. Während sie las oder schrieb, sah er aufmerksam zu ihr hinab. Dieses grüne Geschöpf, dessen Herz sie unter dem weichen Federkleid pochen fühlte, wenn sie es in die Hand nahm, besaß die Kraft, ihr die Einsamkeit des Zimmers — denn einsam war sie trotz der Nähe der Verwandten, mit denen sie keine Lebensgemeinschaft verband — freundlich zu beleben.

Es war mehrere Monate nach dem Erscheinen des grünen Papageis, als der junge Dr. Hollander beim Durchschreiten einer ihm unbekannten Straße aus einem offenen Parterrezimmer plötzlich den Ruf vernahm: "Wo bleibt Tom?"

Er stutzte, blieb stehen, lauschte und begab sich dann in die Wohnung, aus der er den Ruf vernommen. Emma Plate, die zukünftige Pianistin, öffnete ihm, da die Studentin nicht anwesend war. Während er ihr im Zimmer gegenüber saß und ihr erklärte, daß er der Tom sei, nach dem der entflozene Vogel rufe, betrachtete sie ihn kritisch und mit milderer Erwägung. Sie bemerkte, daß sie es mit einem reichen, völlig unabhängigen, etwas phantastischen Manne (wie wunderbar erschien ihm der Flug des Vogels aus seiner Behausung nach dieser Stätte!) aus sehr guter Familie zu tun habe, der nie im harten Lebenskampf gestanden und der sich daher Wesenszüge idealistischer Weltanschauung bewahren konnte, die jene oft aufgeben müssen, die bis zur Erschöpfung mit dem bitteren Dasein an jedem Tage zu ringen haben.

Es schien ihr nicht schwer, diesen Menschen, der ohne Falsch und Mißtrauen war, für sich zu gewinnen. Sie merkte, daß er in dem Flug seines grünen Papageis, der ihn zu einem ganz unbekannten schönen Mädchen führte, eine Vorbedeutung sah. War es doch, als ob der grüne Vogel, an dem sein Herz hing, ihm sagen wollte: "Hier ist die Frau, die dein Glück sein wird. Ich habe Euch zusammengeführt."

Emma Plate wußte, was sie wollte. Ohne Zögern gab sie in dieser Stunde die Zukunft ihrer Pianistinnenlaufbahn preis. Sie hatte sich ohne Bedauern zu dem Beruf einer Ehefrau entschlossen, die mit Geldmitteln nicht zu geizen brauchte.

Sie war klug genug, den Irrtum des Doktor Hollander, der sie für die Pflegerin des zugeflogenen Vogels hielt, nicht aufzuklären.

Als die Studentin nach Hause kam, war der Papagei verschwunden. Die Kusine sagte nur, der Eigentümer habe sich eingefunden und den Vogel gleich mitgenommen. Von dem übrigen Verlaufe des Gesprächs, in dem der Doktor Hollander bescheiden den Wunsch geäußert, dann und wann die Pflegerin des Vogels besuchen zu dürfen, berichtete sie nichts.

Die Studentin trat in ihr Zimmer. Wie kalt und freudlos erschien es ihr, da der Papagei nicht mehr darin lebte. Sie war wieder allein. Das Wesen, das ihre Einsamkeit geteilt, hatte sie verlassen. Ein anderer Mensch war es nun, der sich an seiner Zutraulichkeit, seiner Klugheit freuen durfte, dem es entgegenkam: "Sei munter! Sei munter!"

Im Sommer desselben Jahres vermählte sich Doktor Tom Hollander mit Emma Plate. Eigentlich gefiel ihm ihre Kusine, die sanfte und stille Elise Schöller, viel besser. Er ließ sie diese Meinung nicht merken. Nur einmal sagte er, selbstvergessen: "Wie schade, Elise, daß damals mein grüner Papagei nicht Ihnen zugeflogen ist! Ich hatte nun einmal den Glauben, daß die Frau, die ihn aufgenommen und gepflegt, mir vom Schicksal als mein Lebenskamerad vorbestimmt sein sollte."

Die Studentin lächelte. Es war ein schmerzliches Lächeln. Er sah es wohl, aber er wußte es sich nicht zu denken.

Buntes Allerlei.

Holzhäuser für die Kleinsiedlung.

Die alte Streitfrage über die Zweckmäßigkeit der Holzhäuser ist mit dem Plan der Reichsregierung, vorstädtische Kleinsiedlungsbauten aus Holz zu errichten, wieder Gegenstand lebhafter Erörterungen geworden. Dem Holzhausbau werden verschiedene Nachteile vorgeworfen, die aber durch die neuesten Fortschritte auf dem Gebiet der Holzhausbautechnik längst überholt sind. Kein Baustoff erweist sich für die Kleinsiedlungen zweckmäßiger als gerade das Holz. Bei den alten Fachwerkbauten war das Reißen des Verputzes eine bekannte nachteilige Erscheinung, die auf die Unterschiede im Schwinden des Holzes und des Verputzes zurückzuführen ist. Diese unangenehmen Folgen der mechanischen Eigenschaften dieser beiden Stoffe hat man durch zweckmäßiges Anbringen von Riffel-, Ziegel- oder Betondrahtgewebe beseitigen können. Für die Verbesserung der Wärmehaltung des Holzhauses stehen dem Holzkonstrukteur sehr viele Möglichkeiten zur Verfügung. Holzfachwerk mit Solomitverkleidung zum Beispiel hat die Wärmehaltung einer 90 Zentimeter dicken Ziegelmauer, während eine Verkleidung mit Gipsplatten die Wärmewirkung einer 70 Zentimeter starken Mauer erzielt. Ein 7 Zentimeter dicker Blockbau mit innerer Wandverkleidung erreicht schon die wärmehaltende Wirkung einer Mauer in 64 Zentimeter Stärke. Welche bedeutenden Erfolge man auf diesem Gebiet bereits erzielen konnte, zeigt die Tatsache, daß das alte einseitige verputzte Fachwerk demgegenüber nur die Wärmehaltung einer 12 Zentimeter dicken Mauer erreicht. Den Wärmevergleich mit dem Massivbau hält also die neuzeitliche Fachwerkbauweise aus Holz in jeder Weise aus. Dabei haben die Wände der mit den verschiedenen wärmehaltenden Stoffen verputzten Holzhäuser im Durchschnitt kaum eine Stärke von 20 Zentimeter. Ebenso erweist sich das Holz auch als Fußbodenbelag hinsichtlich der Wärmehaltung am weitest günstigen. In den nordischen Ländern, wo namentlich die Blockbauweise auftritt, ist daher das Holzhaus eine ganz landläufige Erscheinung und noch niemals hörte man Klagen, daß die winterliche Kälte die Menschen darin bedrängt hätte. Aber das Holzhaus gilt doch als feuergefährlich! Keinesfalls, auch diese Gefahr ist längst überwunden. Die Feuersicherheit solcher Häuser kann durch vorherige Imprägnierung des zu verbauenden Holzes und durch Verkleidung mit feuerfestem Putz ohne großen Kostenaufwand leicht erreicht werden, wodurch zugleich die Lebensdauer dieser Häuser ordentlich erhöht wird.

Der Pferdehalter.

Militärisches Geschichtchen aus der Vorkriegszeit von Franz Schulz-Schlesener.

Die Kompanie lagert bei zusammengefügten Gewehren. Der Hauptmann hat die Offiziere und Unteroffiziere um sich versammelt und bespricht den Verlauf der heutigen Gefechtsübung.

Dem Musketier Kaczmarek III ist der ehrenvolle Auftrag zuteil geworden, das Pferd seines Kompaniegewehrs zu halten. Ein feinstalter Gefechtsesel, von dem die Mär geht, er könne kleine Felddienstaufgaben selbständig lösen.

Kaczmarek, seines Zeichens Bergarbeiter, stammt aus Oberschlesien. Für ihn ist das Pferd ein wildes Tier, das dem Menschen nach dem Leben trachtet und von Rechts wegen in die Wüste gehört.

Die Kompanie hat ihre Rüden. Anfangs ist das Verhältnis zwischen ihr und Kaczmarek ganz einträchtig gewesen. Im schönsten Sonnenschein schreiten sie nebeneinander in dem warmen Sande des Exerzierplatzes auf und ab. Plötzlich bleibt das Pferd stehen und ist nicht mehr von der Stelle zu bekommen.

An Trense und Kandare zerrnd, erprobt der brave Wasserpölsch an dem edlen Streittroße seine Armmuskelfräfte. Anscheinend ist das Pferdegenie diesen überlegen, zumal der Gaul den Bemühungen seines Gegners noch die Vorderhufe entgegen stemmt. Schmeicheltworten, Zureden und Streicheln helfen nichts. Gegen solche Pferdebiaköpfigkeit ist man eben machtlos.

Da sieht Kaczmarek zu seinem Entsetzen, wie sich plötzlich der Gaul hinten heruntersetzt und, vergnügt mit den Beinen in der Luft herumstrampelnd, sich im Sande wälzt. Vor Angst und Anstrengung treten dem Musketier dicke Schweißperlen auf die Stirn.

Die Kompanie steht um die beiden herum und lacht. Schon hat der Hauptmann das Malheur gesehen.

"Kaczmarek, Du Himmelshund, was hast Du da gemacht?" Da stottert dieser in seiner Seelennot die denkwürdigen Worte: "Verrückung, Herr Hauptmann, hab ich ihn nicht umgegriffen, — — — is sich von allein umgefallen..."

Neue

Ladenverkaufspreise für Henkel-Erzeugnisse

Persil	das selbsttätige Waschmittel	68 Pfennig das Doppelpaket
Persil	das selbsttätige Waschmittel	36 Pfennig das Normalpaket
Henko	Henkel's Wasch- und Bleich-Soda	13 Pfennig das Paket
(M)	Henkel's Aufwasch-, Spül- und Reinigungsmittel	20 Pfennig das Paket
Sil	Henkel's Bleichmittel	17 Pfennig das Paket
Ata	Henkel's Scheuerpulver (fein)	18 Pfennig die Streufflasche
Ata	Henkel's Scheuerpulver (grob)	13 Pfennig das Paket
Dixin	Henkel's Seifenpulver	23 Pfennig das Paket
Gutso	Henkel's Schnitzelseifenpulver	17 Pfennig das Paket

Die vorstehenden Preise gelten auch für Packungen, die noch mit dem früheren Preisaufdruck im Handel sind. Sämtliche Henkel-Erzeugnisse nach wie vor in unveränderter Güte und Vollkommenheit!

Henkel & Cie. A.-G., Düsseldorf

Die Neujahrstunde auf der Wanderung.

Die Drehung der Erde um ihre Achse bringt es bekanntlich mit sich, daß der Tag nicht überall auf unserm Planeten im gleichen Augenblick beginnt. Vielmehr wandert seine Unbruchszeit mit einer Geschwindigkeit von rund 2000 Kilometern in der Stunde, dem scheinbaren Laufe der Sonne folgend, mit dieser um die Erdkugel. Daher bricht auch das neue Jahr überall zu verschiedenen Zeiten an. Als Erste begrüßen es die Bewohner der zu der südöstlich Neuseeland gelegenen Chatham-Gruppe gehörenden Hantson-Insel, die sich der sogenannten, sich mit dem 180. Längengrad deckenden Datumscheide am nächsten befindet. Während auf Hantson die Glocken das neue Jahr einläuten, kriecht man beispielsweise in New York erst aus den Federn, um den letzten Arbeitstag zu beginnen, während man bei uns um Mittag die Vorbereitungen für die Silvesterbälle trifft — falls wir uns in diesen Trauerzeiten eine solche leisten können.

Humor in der Politik.

Reichsreform und Ziegenföhrung.

Das Problem der Reichs- und Verwaltungsreform ist gewiß eine der ernstesten Fragen, die wir in Deutschland mit zu lösen haben. Die Notwendigkeit, auf diesem so ernsten Gebiet etwas zu tun, kommt dabei unzweifelhaft durch eine Fülle von Beispielen zum Ausdruck, die von blutigem Humor erfüllt sind. — In der „Süddeutschen Sonntagspost“ erzählt der bekannte Bauernführer Dr. Georg Heim einiges über „bürokratische Geseze und Federfuchsererei“. Wir entnehmen dieser Schilderung das folgende humorvolle Beispiel:

„Eine Gemeinde muß nach der ordentlichen Rörung einen Ober oder Ziegenbock anfordern lassen, weil der Vorgänger das Zeitliche gesegnet hat. Vorschrift: Eine Sonderföhrung! Die Gemeinde muß also einen Antrag auf Sonderföhrung beim Vorliegenden des Röräuschusses stellen, also Sonderföhrung wegen eines Ziegenbodes. Dieser feht dann „im Benehmen mit der Verwaltungsbehörde“ den Rörtermin fest. Die Bezirksverwaltungsbehörde verständigt dann die Mitglieder des Röräuschusses. Alsdann begeben sich an den Standort des Weißbodes:

1. der Bezirksföhrer,
 2. das gemeindliche Röräuschussmitglied,
 3. das Bezirksmitglied,
 4. der Vertreter der Bezirksbauernkammer,
 5. der staatliche Tierzuchtinspektor,
- alles wegen eines Ziegenbodes!

5 ausgereifte Männer!

Selbstverständlich bekommen alle Mitglieder der Kommission ihre Reisepesen und Tagegelder von wegen des Ziegenbodes oder Ebers.

Und alle fünf im Sonntagsrock.

„Zu Ehren von dem Ziegenbock!“

Ich sehe im Augenblick, wie meine bauerlichen Leser den Kopf schütteln und lachen; sie wissen aber, daß es so ist. Der Aufwand an Zeit und Geld steht hier in gar keinem Verhältnis zur Wichtigkeit der Sache. . . .

Der Fortbestand eines solchen Zustandes ist ein Skandal. Weg mit solchen gesetzlichen Bestimmungen und einer solchen Zeit- und Geldverschwendung in dieser Zeit der Armut! Könnte bis zur nächsten ordentlichen Rörung der Bezirksföhrer nicht allein die Zuchttiere vorläufig anfordern? Es muß doch für die fünf Herren der Kommission geradezu einen peinlichen Eindruck machen und sie müssen doch ein gewisses Schamgefühl haben vor den Mitmenschen, wenn sie in einem armen Zichtelgebirgsdörfchen oder Röhndorf zu fünf vor einem Weißboddflächchen einer armen Witwe aufmarschieren.“

Dr. Heim schreibt zum Schluß seiner Abhandlung „es lebe der Bürokratismus“, was man ja wohl sagen kann. . .

Wissen Sie das?

Der Milchverbrauch in den europäischen Ländern ist bei weitem nicht so groß wie in Amerika; die Amerikaner trinken pro Kopf etwa doppelt so viel Milch wie die Europäer; die Schweden haben allerdings einen noch höheren Milchverbrauch.

Wenn der Regen in großen Tropfen fällt, sind die Wolken sehr weit von der Erde entfernt, und der Schauer zieht vorüber; feiner Regen kommt aus niedrig ziehenden Wolken, die sich meist nicht sehr schnell bewegen, so daß infolgedessen der Regen länger anzuhalten pflegt.

Die erste und älteste Bergbahn in Europa ist die Rigibahn in der Schweiz, die vor 60 Jahren eröffnet worden ist; vom Riwaldstättersee ausgehend, überwindet die Bahn einen Höhenunterschied von 1310 Metern.

Reise und Verkehr.

Neue Winterportkarte von Winterberg (Kreis Drilon) 1:25 000 in 4 Farben. Ladenpreis 1,50 RM.

Wir machen unsere Leser auf die soeben vom Reichsamt für Landesaufnahme in neuer Bearbeitung für Winterportzwecke herausgegebene Karte von Winterberg aufmerksam. Die Karte unterscheidet sich von der bereits vor einiger Zeit in 3 Farben (Situation und Gelände: schwarz, Gewässer: blau, Wald: grün) erschienenen, dadurch, daß die Skitwege und Wiesen, Sprungschancen, Rodel- und Bobsteighbahnen und Liegeplätze in rot eingetragen sind. Allen Natur- und Winterportfreunden, die das Rothaargebirge und im besonderen die schöne Umgebung von Winterberg aufsuchen, erschließt die Karte ein prachtvolles Wander- und Winterportgebiet. Der in unmittelbarer Nähe von Winterberg liegende „Kahle Asten“ ist durch die in der Karte bezeichneten Wege von jedem Kurgast und Touristen ohne Schwierigkeit zu besteigen.

Der Maßstab der Karte ist 1:25 000, d. h. 4 cm auf der Karte stellen 1 km in der Natur dar. Orte mit Jugendherbergen sind durch Unterstreichen hervorgehoben. Zur Erleichterung des Kartenlesens ist eine Zeichenerklärung auf dem unteren Rande der Karte aufgedruckt. Die Karte wird im Norden von Siedlinghausen, Niedersfeld, im Süden von dem Büschener- und Hallenberger Wald, im Westen von Westfeld, Nordenau, Altsfeld und im Osten von der Glindfelder Staatsforst begrenzt. Das Blatt ist in allen Buchhandlungen zu haben. Amtliche Hauptvertriebsstelle des Reichsamts für Landesaufnahme ist die Verlagsbuchhandlung R. Eisenhüdt, Berlin NW 7, Mittelstraße 18.

Jump in Amerika

Ein lustiger Roman von Fritz Köner

13

Nachdruck verboten.

Die Matrosen grinsten. Anton schmunzelte und stieß seinem Nachbar, einem kleinen Koftocker, dem Jan, in die Seite.

„Das dürft ihr aber nicht so krumm nehmen, denn er ist doch gar kein Seemann. Hört, Jungs. . . was ich euch sagte, das stimmt immer! Nun wißt ihr, wer der Anton ist!“

Die Mannschaft sah sich dumm an, dann ruhten alle Augen auf Anton.

„Zumpel!“ riefen sie plötzlich wie ein Mann.

„Jawohl, Jungs!“ lachte Anton. „Ich fahr mit euch! Ihr lehrt mich die Segelschiffahrt und ich bringe euch das Bogen bei. Einverstanden?“

Zubelnd umdrängten ihn die Seeleute und schüttelten ihm die Hände. Eine fidele Stimmung hatte mit einem Male um sich gegriffen.

Auch Marianne Nissen, in ihrem flotten Matrosenkleid, kam heran und schlug Anton auf die Schulter.

„Anton, ich will auch bogen lernen!“

Die Seeleute lachten.

Anton, der mit Marianne sich gut kameradschaftlich stand, schüttelte mit dem Kopf.

„Nein, Mariannchen, das werden wir nicht tun! So'n hübscher Kerl, was, Jungs, der darf nicht bogen, sonst ist die Schönheit zu fix hin. Und was sagt dann der Herr Schah?“

Marianne lachte fröhlich los.

„Ich hab keinen Schah! Was brauch ich einen Schah, wenn ich so viele wackere Männer als Schah um mich habe.“

„Bravo!“ rief der Kapitän. „So gefallen Sie mir, Fräulein Nissen! Jawohl, Jungs. . . in guter Hut ist das Fräulein!“

Es war mit einem Male, als ob die Seeleute umgetrempt seien. Man sah keine misgünstigen Gesichter mehr, sie schmunzelten bei der Arbeit und waren in bester Laune.

Die See war ruhig. Der „Indus“ zog geruhig seine Bahn. Langsam kam er vorwärts, alle Segel waren gesetzt, denn die Brise war schwach.

Also war wenig Arbeit heute.

Karl Droyen war bei den Matrosen beliebt. Sie kannten sein strenges Pflichtbewußtsein, aber sie wußten auch, daß er kaum ein böses Wort sagte und daß er, seine Offiziere und die Mannschaft eine große Familie bildeten. Kommandos wurden ruhig gegeben, wurden ruhig ausgeführt, alles ging wie am Schnürchen und sonst war jeder sein freier Herr.

Das gefiel den Matrosen.

An ruhigen Tagen vergnügten sie sich an Bord mit allerlei lustigen Spielen.

Heute aber war man mit aller Energie beschäftigt, einen Bögging zu bauen und zwar vorn am Bug, dicht am ersten Sparren.

Der kleine Koftocker, der Jan mit dem pfiffigen Gesicht, ist der eifrigste; er hatte vom ersten Augenblick an an Anton einen Narren gefressen und war ihm beigefallen, hatte ihm alles gezeigt und sich bemüht, Anton so rasch wie möglich zu einem tüchtigen Seemann zu erziehen.

Jan kommt sich ungeheuer stolz auf seinen „Freund Anton“ vor.

Er muß ihm das Bogen lehren und wenn er nach Koftock zu seiner Braut zurückkommt, dann will er ihr mal erzählen, was kein Seemannsgarn ist.

Der Anton wird Weltmeister! Das weiß er so gewiß, wie daß zweimal zwei vier ist. Und dann kann er sagen: „mein Freund, der Anton. . . wat der Weltmeister ist ins Bogen!“

Er freut sich heute schon darauf.

Anton hat Marianne Nissen schäßen gelernt. Sie ist ein munteres Mädel, das das Herz auf dem richtigen Fied hat. Sie packt zu. In der Küche hat sich der Koch erst gestraubt, sie helfen zu lassen, aber sie hat ihn mit aller Liebenswürdigkeit genommen, und der dicke Peter gab nach.

Und die Mannschaft spürt es, das unten in der Kombüse das „schmucke Mädel“ mitgeschafft.

Sie bessert den Matrosen die Sachen aus, ihre Hände sind fix und geschickt, und wenn es sonst nichts zu tun gibt, dann klettert sie in Matrosenhosen oben in der höchsten Raherum und ihr schwarzbraunes Haar flattert im Winde.

Dann schauen die Matrosen ganz stolz zu ihr empor und winken ihr zu.

Anton hat sie als gute, immer fröhliche Kameradin kennen und schätzen gelernt, sie erinnert ihn in ihrer frischen Art oft an seine Uchi.

Auch der Kapitän mag Marianne sehr gern. Er schmunzelt, wenn er sie sieht, und sagt ihr manche Schmeichelei.

Marianne ist sehr offenerzig. Sie versteht jeden Spaß, ist nicht zimperlich.

„An Ihnen ist ein Junge verlorengegangen!“ sagt Droyen oft.

Dann macht sie ganz lustige, kokette Augen.

„Oh, ich kann auch sehr lieb sein!“ flötete sie dann und lacht dann lustig aus voller Brust.

Marianne fühlt sich selber verwandelt. Ihr ist zu Mute, als ob sie zum ersten Male in ihrem Leben richtig frei sei. Das frische, frohe, ungehemmte, natürliche Leben an Bord ist alles in ihr, was beengt war.

Mit Anton hält sie gute Kameradschaft.

In rührender Weise ist sie um das Wohlbefinden seines Magens bemüht, „von wegen Weltmeister!“ sagt sie lachend.

Anton wehrt immer ab. „Mein Magen verträgt alles, wenn's nicht gerade Ziegelfeine sind!“

Marianne weiß auch von Anton von dem Doppelgänger, weiß, daß er verlobt ist und seine blonde Uchi über alles lieb hat.

Sie kokettiert nicht mit ihm, es ist wahrlich nichts anderes als herzliche, gute Kameradschaft. Sie ist ihm so dankbar, daß er für sie eingetreten ist und ihr die Fahrt ermöglicht hat.

Der Bögging ist fertig.

Gespannt beobachtet Jan seinen „Freund Anton“, wie er ihn prüft.

Er ist glücklich, als ihn Anton für gut befindet.

Jetzt drängen alle. Sie wollen Bogen lernen!

Mit Feuereifer gehen sie daran. Selbst der dicke Stoch, der „Smutje“ kommt.

Anton nimmt sie in Arbeit. Er ist ein guter Lehrer. Sie sind begeistert und begreifen schnell.

Die Fachausdrücke sind ihnen nach einigen Tagen so geläufig, daß sie nur so mit „Stopper“, „Uppercuts“ und „Wischern“ herumwerfen.

Anton macht die Sache Spaß. Unter den Matrosen sind prächtige Achselgestalten, die sich sehr geschickt anstellen und die durchaus Talent zum Bogen haben.

Auch Kapitän Droyen kriegt Lust und Anton lehrt ihn das Bogen.

Schon zwei Tage später findet ein Match zwischen zwei Matrosen statt. Anton spielt den Schiedsrichter.

Er stellt fest, daß er noch nie eine so ernsthafte, gewissenhafte Zuschauermenge gefunden hat wie auf dem Schiffe.

Behe, wenn einer der Gegner etwa klammern will.

Über vier Runden gehen die Kämpfe.

Fast alle sind Halb-, einige Schwergewichtler.

Jan ist unglücklich, er ist der einzige Leichtgewichtler und hat keinen Gegner, er muß wohl oder übel mit einem Halbschwergewichtler kämpfen, er gibt sich viel Mühe und erweist sich als harter Gegner.

Marianne sieht voll Bewunderung auf die vollendete Figur des Europameisters. Nichts wirkt plump an ihm, wie gemeißelt ist alles. Anton ist das Bild eines Mannes.

Sie gesteht sich ein, so hat sie sich den Mann, den sie lieben kann, einmal vorgestellt.

Sie seufzt auf und denkt an das fremde Mädchen, das inzwischen drüben angelangt sein dürfte. An Uchi denkt sie! Und beneidet sie ein klein wenig.

Aber nur einen Augenblick lang, dann ist's vorbei.

Und sie bleibt an Anton's Seite die aufrichtige, liebe Kameradin.

Die See ist ruhig. Sie kommen nur langsam vorwärts.

Zwölf Tage sind sie von Hamburg aus unterwegs.

„Ob es hier Haifische gibt?“ fragt Marianne plötzlich.

Anton schüttelt den Kopf. „Nein, Droyen meint, daß man hier getrost baden kann! Wenn ich richtig überlege. . . das müßten wir einmal tun. So ein Bad im Ozean! Schwimmen können wir beide ja wie die Seehunde.“

„Sie auch?“

„Aber feste! Na wie wär's? Unsere leichte Kleidung wird uns beim Schwimmen nicht hindern.“

Er nickt ihr lachend zu und springt mit kühnem Satz ins Meer. Marianne stößt einen hellen, lustigen Schrei aus und springt ihm rasch nach.

Richtig warm ist die See und wohl eine halbe Stunde tummeln sie sich in den Fluten.

Sie schwimmen ein Stück weg, denn sie wollen sich den „Indus“ einmal von weitem betrachten.

Wie sie ihn betrachten, da sehen sie ihn zum ersten Male in seiner ganzen Schönheit.

Haushoch ragen die Masten, wie Dome stehen sie gen Himmel.

Anton begreift plötzlich den Kapitän, daß ihm der „Indus“ der Inbegriff seines Seins und Lebens ist, daß er von den Dampftrichtern nichts wissen will, daß er als Schiff nur den Segler kennen mag.

Marianne, die trotz der Kleidung wie ein Fisch schwimmt, hat ähnliche Gefühle.

Als sie wieder an Deck stehen, empfängt sie die ganze Mannschaft jubelnd.

Marianne spürt plötzlich Anton's Blick auf sich ruhen. Die Kleidung liegt naß, eng an ihrem Körper an und gibt die Formen in ihrer ganzen Schönheit preis.

Sie wird rot, läuft weg und kleidet sich um.

„Warum haben Sie mich vorhin so angesehen?“ fragt sie dann Anton verlegen.

„Ganz zufällig! Ich sah, wie schön Sie sind, Marianne, und ich schließe vor dem Schönen nicht die Augen zu.“

„Anton, Anton, Sie sind ein ganz Schlimmer!“ lachte Marianne.

„Keine Angst, ich bin so treu! So treu! Aber ein hübscher Kerl sind Sie doch!“

Sie wird rot und ärgert sich darüber.

„Sie dürfen mir keine Komplimente sagen, Anton!“ bittet sie.

„Ach was, Marianne. . . ich rede wie ich denke, und wenn mir mal was nicht paßt, dann sag ich's ebenfalls!“

„Abgemacht! Hat Ihnen heute das Kotelett geschmeckt?“

„Ausgezeichnet!“

„Schwindel! Es war schauerhaft zäh!“

„Sie müßten meine Zähne haben, Marianne! Es war weich wie Butter.“

„Schön, dann brate ich Ihnen morgen ein paar Holzschelte! Die müssen dann auch genießbar sein! Der Koch ist schuld! Ja, ja, der wollte keine neue Büchse aufmachen! Aber ich mach ihm den Kopf! So was, wo es um die Weltmeisterschaft geht. . . keine neue Büchse aufmachen.“

Anton lacht fröhlich und sagt dann: „War's schön im Wasser?“

„Herrlich, das hat mir die ganze Zeit gefehlt!“

„Heute abend feiern wir ein Fest, Marianne. Der Kapitän rückt sogar sein Grammophon heraus und da wird getanzt. Darf ich um den nächsten Tango bitten?“

„Nein! Akzeptiert!“

(Fortsetzung folgt.)



Laasphe:

Jahreswende.

Wenn in der Silberrnacht lehtmals die Uhr für das Jahr 1931 eine Stunde anzeigt, wenn die Glocken der Mitternacht den 1. Januar 1932 anluten, dann reichen sich Altes und Neues Jahr die Hände zu Gruß und Abschied. Ein Jahr mit seinen Ereignissen und Erlebnissen, mit seinen Sorgen und seinem Kummer, aber auch mit seinen Freudenstunden hat sich in das Buch des Schicksals geschrieben, eine neue Seite ist aufgeschlagen. Jahreswende! Jahreswechsel, der immer wieder neue Hoffnung in enttäuschte Herzen träufelt, dem Verzweifelden neuen Mut, dem Traurigen neuen Frohsinn einhaucht. Alles, was das alte Jahr nicht hielt, verspricht sich der Mensch vom neuen, ewig hoffend, ewig an bessere Zukunft glaubend. Jahreswende! Am Mitternachtstunde sucht der Mensch ein Bspiechen des Vorjahres zu lüften, der ihm das neue Jahr verdeckt: Wie gehen, Duten des Rassejahres und andere Scherze dienen als Drasel. Die Jahreswende diene dem Rückblick, der nützlichen Auswertung vergangener und geschehener Dinge, nicht spielerischem Versuch, „Zukunft zu sehen“. Denn oft schon hat dieser Brauch unheilvolle Folgen gezeigt, oft schon wurde Scherz zu Ernst, Aberglaube zu Glaube.

Glück auf 1932!

* **Einem Wand'ender** als alljährliche Gratisbeilage legen wir der heutigen Nummer bei. Möchten unsere Leser im kommenden Jahre recht viele erfreuliche Tage auf demselben zu verzeichnen haben!

* **Wer unsere Zeitung** gebracht bekommt, hat dafür monatlich 1,80 Mk. (1,50 Mk. Bezugslohn und 30 Pfg. Bringerlohn) zu zahlen. Dagegen beträgt der Bezugspreis für Selbstabholer nur 1,50 Mk.

* **Auf der Omnibuslinie Laasphe—Dillenburg** fällt der Mittagswagen ab Laasphe 11.40 und der Gegenwagen ab Dillenburg 13.20 mit Ausnahme an Sonn- und Feiertagen ab 1. Januar aus.

* **Personalien.** Zum 1. Januar ist Herr Oberpostsekretär Finger nach Bochum versetzt worden. Desgleichen wird Herr Oberpostsekretär Bender zum 1. Februar nach Althausen versetzt. Nur ungern sieht man die beiden allgemeiner Wertschätzung sich erfreuenden Beamten von hier scheiden.

* **Von der heimischen Industrie.** Wie verlautet, wird das neue Jahr bedeutsame Veränderungen in der heimischen Industrie bringen. Die Friedrichshütte hat mit der Jung'schen Handelsgesellschaft, der Verkaufsorganisation des Hiesigen-Nassauischen Hüttenvereins in Ludwigshütte einen Vertrag geschlossen, der eine Betriebs- und Verkaufsgemeinschaft vorsieht. Aus der Not dieser Wirtschaftskrisis geboren, bedeutet dieser Zusammenschluß doch ohne Zweifel einen beachtlichen Fortschritt auf lange Sicht in der Eisenindustrie unserer engeren Heimat, da die beteiligten Unternehmen in harter Erkenntnis der sich noch lange nicht überwindenden Absatznot ihre Produktion durch Zusammenlegung verbilligen, verbessern und vereinfachen. In gleicher Weise soll der Verkauf durch Zentralisierung bei der Jung'schen Handelsgesellschaft erleichtert und durch vermehrte Spesen rentabler gestaltet werden. Die Firma Carl v. Wittgenstein wird unverändert fortgeführt. — Eine solche planmäßige Zusammenfassung von Produktion und Vertrieb wird im Zeichen unserer Zeit zweifellos bei einschichtigen Unternehmen anderer Industriezweige Beachtung und Nachahmung finden und hätte vielleicht, rechtzeitig eingeleitet, manche Stilllegung, auch in der Holzindustrie unseres Kreises, verhüten können.

Die **Ergänzungswahlen zur Industrie- und Handelskammer Althausen** fanden am Dienstag im Hotel Wittgensteiner Hof in Erndtebrück statt. Die Beteiligung seitens der Wittgensteiner Firmen an den Wahlen war sehr gering und bestand meistens nur aus Erndtebrücker Firmen. Gewählt wurden: Fritz v. Wittgenstein für Industrie, Herrn Althausen-Niederlaasphe für Großhandel, Albrecht Laa-Erndtebrück für den Kleinhandelsauschuß.

Laaspheer Theater. „Moritz macht sein Glück“ ist der Titel eines überraschend gelungenen Tonfilms, der z. Bt. die größte Stimmung und hemmungsloses Lachen entfesselt. Eine überaus reizvolle Handlung liegt zu Grunde. Tolle Einfälle, Witz und geistreiche Dialoge, umrahmt von lustigen, gefälligen Melodien, garantieren für vergnügliche Stunden. Sigfried Arno, der Held des Tages, der unüberwindliche Komiker, entlockt durch seine schmissige Darstellung, seine Al-John-Parodie, ein Höchstmaß an Lachen und die Hauptattraktion einer Schönheitskonkurrenz. Schöne Frauen umrahmen diese delikate Erbschaftsgeschichte. Jgo Sym bezaubert wie immer durch seine wohlklingende Stimme. Ueberraschend ist die gute Wiedergabe, die einen großen Teil des Erfolges für sich buchen darf. — Ein Beweisdokument der Gefahren des internationalen Mädchenhandels ist der Ton-Film „Der Weg nach Rio“. Er zeigt nach authentischem Material das Schicksal der Frauen, die lebende Ware wurden. Der erste Ton-Film über Mädchenhandel. — Der Besuch dieses Films wird auch von den Behörden aufs wärmste empfohlen.

** **Niederlaasphe.** Welcher Liebe und Wertschätzung sich unser verstorbener Gemeindevorsteher August Schreiber im Leben erfreute, kam bei seiner Beerdigung am Dienstag nachmittag so recht zum Ausdruck. Ein Leichenzug, wie ihn unser Dorf wohl selten gesehen hat, bewegte sich unter der Trauerkranz der Weisenbacher Kapelle zum Friedhof. Jeder wollte dem Toten die letzte Ehre erweisen. Die Liebe und Verehrung zu dem Verstorbenen brachte Herr Pfarrer Nehnen in seiner Grabrede zum Ausdruck, sie spiegelte sich auch in all den Ansprachen der Vertreter der einzelnen Vereine, seiner vorgeleiteten Verbände usw. wider. Mit der dreifachen Ehrensalbe über das Grab nahm der Kriegerverein von seinem toten Kameraden Abschied. Welch schmerzvolle Lücke der Schnitter Tod in unsere Gemeinde gerissen hat, wird sich erst mit der Zeit erweisen.

Erndtebrück:

Die **Ortspolizeibehörde** des Amtes Erndtebrück weist in ihrer Bekanntmachung vom 29. Dezember erneut darauf hin, daß das **Schlittschuhlaufen**, **Fahren mit Handsklitten** zum Vergnügen und das **Eisbahnfahren** auf öffentlichen Wegen, Straßen und Plätzen innerhalb der geschlossenen Ortschaft verboten ist, da dadurch der bestimmungs-

gemäße Gebrauch der genannten Verkehrsflächen erschwert wird. Uebertretungen werden streng bestraft. Ferner wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Polizeibeamten angewiesen sind, Uebertretungen unmissverständlich zur Anzeige zu bringen und gegebenenfalls die benutzten Sportgeräte einzuziehen. — Wer Gelegenheit hat, zu beobachten, wie schon nach einigen Tagen Schnee Kraftwagen und Lastfuhrwerke auf den glatt gefahrenen Straßen ins Schleudern geraten und dadurch Menschen und Vieh in Gefahr bringen, wird den vorstehenden Hinweis begrüßen. Ermahnung der Kinder seitens der Schule sowohl als auch seitens der Eltern ist in erster Linie geboten.

Die **Gemeindevertretung** mußte sich gestern Abend entgegen allen Erwartungen noch einmal mit der Herbergsfrage befassen. Dem als Herbergsverwalter gewählten Fabrikarbeiter Karl Wied (Dienest) war die Sache aus unbekannten Gründen leid geworden, sodaß sich die Gemeindevertretung veranlaßt sah, eine andere Person mit der Verwaltung zu betrauen. Nach kurzer Aussprache wurde die Stelle dem Fabrikarbeiter Fritz Marburger zu den gleichen Bedingungen übertragen. Einige Instandsetzungsarbeiten an der Wohnung, die seitens der Gemeindevertretung als erforderlich erachtet wurden, sollen der Jahreszeit wegen bis zum Frühjahr zurückgestellt werden. Gemeindevorsteher Sureth wurde ermächtigt, die in der Sitzung erörterten Arbeiten nach eigenem Ermessen zu gegebener Zeit vornehmen zu lassen.

*** **Das Sonderkündigungsrecht.** Amtlich wird mitgeteilt: Nach der neuen Kollerordnung haben die Mieter von Wohn- und Geschäftsräumen das Recht, einen über den 31. März 1932 hinaus laufenden Mietvertrag vorzeitig zu diesem Termin zu kündigen. Der Mieter kann aber nicht kündigen, wenn er sich mit dem Vermieter im Jahre 1931 auf eine Ermäßigung des Mietzinses um mindestens 20 v. H. geeinigt hat oder noch einigt. Von verschiedenen Stellen ist gewünscht worden, dem Hauseigentümer zu ermöglichen, die Kündigung schon durch das bloße Angebot einer 20prozentigen Ermäßigung abzuwenden. Das Reichsstatistik hat die Angelegenheit erneut erörtert, jedoch von der angeregten Maßnahme abgesehen. Die hiervon unabhängigen Durchführungsbefristungen zu den Kündigungsfristfristen werden beschleunigt verbreitet.

Aus Nah und Fern.

— **Hilfshand.** Auf die ausgeschriebene Bürgermeisterstelle in unserer Stadt sind nicht weniger als 180 Bewerbungen eingegangen. Da wird die Wahl nicht so leicht sein.

— **Vom Westerbald.** Die Furcht vor der Schlachtfeldersteuer veranlaßt zahlreiche Schweinehalter, ihre Tiere zeitweilen abzuschlachten, so daß die Dorfwehge von Arbeit nicht aus noch ein trüben.

— **Liebeser.** Vor der Hochzeit auf der Jagd erschossen. Der Pächter einer Gemeindegaststätte am Schiessloossee erschoss in der Nacht auf eine Entfernung von etwa 30 Metern vom Hochsitz aus seinen 27jährigen Jagdausreiter Kiehl, den er für ein Stild Rotwild gehalten hatte. Kiehl wollte am anderen Tage heiraten.

— **Kampferheim.** Elsfähriger rettet seinen Vater. Dieser Tage brach der Bootshausbesitzer Kern an der Althausenfahrt an einer 2,80 Meter tiefen Stelle im Eise ein. Verschiedene Männer machten vergebliche Rettungsversuche. Der elfjährige Sohn Hans schob nun eine Bohle vor sich über das Eis bis zur Einbruchsstelle. Kern gelang es nach viertelstündiger Arbeit völlig erschöpft auf die Bohle zu kommen, wo man ihm keinen Zuwurf und ihn ans Land zog. Der kleine elfjährige Sohn dürfte somit als der Lebensretter seines Vaters gelten.

— **Brotpreissteigerung in Berlin.** Der Zweckverband der Bäckermeister Groß-Berlins beschäftigte sich mit der Frage, wann die dem Preissteigerungsamt zugelegte Brotpreisbilligung in Kraft treten soll. Man beschloß, den Berliner Brotpreis in den Ladenbäckereien ab 2. Januar 1932 von 50 auf 45 Pfennig für das 1250-Gramm-Brot herabzusetzen. Eine frühere Brotpreisbilligung wurde wegen der erst ab 1. Januar 1932 sich auswirkenden Erleichterungen aus der vierten Notverordnung nicht für möglich erachtet.

Falschmünzwerkstatt aufgedeckt. Auf dem Nordfriedhof in Köln entdeckte die Polizei eine Falschmünzwerkstatt. Ein 36jähriger Schreiner und ein 38jähriger Arbeiter wurden festgenommen. Sieben falsche fünfmarkige und das gesamte Herstellungsgesamt wurden beschlagnahmt. Ein dritter Beteiligter ist von der Düsseldorf-Kriminalpolizei festgenommen worden.

Das **Schicksal des Delmenhorst-Nordwolle-Werkes.** Der Beschluß des Gläubigerausschusses der Nordwolle, das Werk Delmenhorst stillzulegen, so daß 1800 Arbeiter und Angestellte brotlos würden, hatte zahlreiche Vertreter aller Berufsstände und Organisationen zu einer Protestversammlung zusammengeführt, die einmütig die Erhaltung des Werkes forderte. Oberbürgermeister Dr. Köninger erklärte, mit der Entscheidung des Gläubigerausschusses dürfe sich Delmenhorst auf keinen Fall zufrieden geben. Es werde und müsse eine Lösung gefunden werden, um das Delmenhorster Werk zu erhalten. Darauf wurde ein Ausschuß gebildet, der die Vorarbeiten für eine Selbsthilfeaktion der Stadt treffen soll. Es sollen durch freiwillige Zeichnungen die Mittel aufgebracht werden, die das Werk wieder flott machen können.

Zum Neuen Jahr.

Die Glocken läuten him—ham—bum,
Schon wieder ist ein Jahr herum,
Wie rasch vergeht doch die Zeit
Und fliehet in die Ewigkeit!

Es war ein bitterböses Jahr,
Viel Sorgen bracht' es uns für wahr,
Viel Not und Elend gabs, und viel Bestürzung
Erregte die Gehaltsverfälschung.

Ja, ja, es waren schlimme Zeiten,
Tagtäglich gab es neue Peiten,
Sogar Old Englands heilig' Pfund
Sank auf dem ganzen Erdenrund.

Und heute nun um Mitternacht
Da wird das Jahr zur Ruh gebracht.
Da fleh zum Himmel heiß ich,
Daß es nun besser wird als Einunddreißig!

Ausgebrochener „Einbrecherkönig“ festgenommen. Der in Düsseldorf nicht unbekannte „Einbrecherkönig“ Struwe, der vor einigen Wochen aus einem Zuchthaus, wo er noch zehn Jahre zu verbüßen hat, ausgebrochen war, konnte von der Düsseldorf-Kriminalpolizei überraschend festgenommen werden. Ob Struwe sein altes Handwerk in den letzten Wochen in Düsseldorf wieder ausgeübt hat, werden die kriminalpolizeilichen Ermittlungen ergeben müssen.

Schnaps aus Brennspritus. In der polnischen Ortschaft Janow. sind bei einem Leichenschmaus sieben Personen nach dem Genuß von Schnaps unter schweren Vergiftungserscheinungen erkrankt. Drei Personen wurden in hoffnungslos Zustand ins Krankenhaus überführt. Die polizeilichen Nachforschungen ergaben, daß der Schnaps in einer Geheimbrennerei aus gewöhnlichem Brennspritus hergestellt worden ist. Die Besitzerin der Brennerei wurde verhaftet.

Notlandung eines holländischen Goldschachtel-Flugzeuges. Ein holländisches Flugzeug, das mit einer Goldladung von 600 Kilogramm für die Bank von Frankreich von Amsterdam nach Paris unterwegs war, mußte infolge eines Schneesturmes bei Montlognon notlanden. Die beiden Fahrgäste wurden im Auto nach Paris weiterbefördert, das Gold in ein Lastauto verladen und ebenfalls nach Paris gebracht.

6 Tote beim Einsturz eines Neubaus. Nach Blättermeldungen aus Genua ist in Cornigliano Ligure ein sechsstöckiger Neubau zusammengefallen. Sechs Personen wurden getötet und vier verletzt.

Ein vermischtes Rettungsboot aufgefunden. Das finnische Rettungsboot, das dem im Schneefeld verunglückten finnischen Dampfer „Orion“ zu Hilfe kam, neun Mann seiner Besatzung übernahm und seitdem vermischt wurde, ist aufgefunden worden. Die an Bord befindlichen 14 Personen sind gerettet.

Deutscher von einem französischen Posten angeschossen. Die „Saarbrücker Zeitung“ meldet aus St. Aulob: Ein Deutscher namens Diebold, der in der Nacht einen von der Militärbehörde verbotenen Weg ging, wurde von einem Posten angeschossen. Da Diebold nur deutsch spricht, verstand er den Zuruf nicht und ging weiter. Der Soldat gab einen Schuß ab, der D. in den rechten Oberschenkel drang. Der Verletzte kam ins Krankenhaus, wo ihm das Bein abgenommen werden mußte. D. ist verheiratet und Vater von vier Kindern.

Vorsorgliche Kündigungen bei der Vörsig-Werk AG. Oberschlesien. Nach einer Mitteilung der Verwaltung hat die obereschlesische Vörsig-Werk AG. sich entschlossen, sämtlichen Angestellten ihres Hüttenwerkes vorsorglich zu kündigen mit der Begründung, daß die Aussichten für die Entwicklung des Abzuges in der nächsten Zukunft völlig unklar seien. Die Grube und die Kokserei der Vörsig-Werk AG. werden von dieser Maßnahme nicht betroffen.

Die Hausfrauen bei Gdöbeler. Der Reichskommissar für Preisüberwachung hatte die Spitzenvertretungen der deutschen Hausfrauenvereine zu einer Besprechung gebeten, in der alle Fragen der Preisentlastung, soweit sie Gegenstände und Leistungen für den lebenswichtigen Bedarf betreffen, behandelt wurden. Seitens der Hausfrauenvereine wurde insbesondere zur Frage der Preisausschreibungen und zu den handwerklichen Anregungen gegeben, die vom Reichskommissar weiter verfolgt werden. Die Hausfrauenvereine sind vom Reichskommissar um Unterstützung bei seinen Aufgaben gebeten worden. Von den Verbänden ist der Wille zur Mitarbeit bereitwillig bekundet worden.

Großfeuer in der Breslauer Altstadt.

Breslau, 31. Dez. Im Breslauer alten Schlachthof, einem mehrere hundert Jahre alten Gebäude, das jetzt nur noch als Lagerstätte dient, brach aus noch nicht bekannter Ursache ein Großfeuer aus, das die gesamte Breslauer Feuerwehr auf den Plan rief. Das Feuer fand an den eingelagerten Gegenständen, in der Hauptsache Ermpen, Knochen und Papier, außerdem aber auch an der starken Holzkonstruktion, die Balken bis zu 50 Zentimeter Stärke aufweist, reiche Nahrung. Nach zwei Stunden war die Gefahr für die alten Häuser der Umgebung — es handelt sich um das älteste Viertel Breslaus — beseitigt und das Feuer auf seinen Herd beschränkt.

Sturm in Norwegen.

Große Verwüstungen, ausgedehnte Störungen.

Oslo, 30. Dezember.

Vor der Küste von Stavanger hat ein Unwetter, wie man es in den dortigen Gegenden seit Menschengedenken nicht erlebt hat, großes Unheil angerichtet. Stellenweise wurden Windstärken von 37 bis 38 Metern in der Sekunde festgestellt.

Bei Rosenberg wurde ein norwegischer 1000-Tonnen-Dampfer vom Quai losgerissen und abgetrieben, wo er dann strandete. Auf dem Lande sind die Telegraphen- und Telefonlinien weithin umgerissen worden. Alle Verbindungen zwischen Stavanger und den umliegenden Inseln sind unterbrochen worden. Die Lokomotiven fuhren in der Dunkelheit gegen umgerissene Telegraphenmasten und wurden dabei mehr oder weniger schwer beschädigt, so daß die Züge auf offener Strecke halten mußten.

50 Grad Wärme im Schatten.

Verhängnisvolle Hitzewelle in Australien.

Melbourne, 30. Dezember.

Die seit einigen Tagen über Südastralien liegende Hitzewelle hat anscheinend ihren Höhepunkt erreicht. Es wurden Temperaturen gemessen, wie sie seit 70 Jahren nicht mehr vorgekommen sind.

In Adelaide stieg die Temperatur auf 49,3 Grad Celsius im Schatten. Während der letzten fünf Tage hat die Temperatur täglich 39 Grad Celsius überschritten. Die Polizisten mußten halbstündlich abgelöst werden. In den Fabriken fielen die Arbeiter scharenweise um. Die Tiere im zoologischen Garten wurden dauernd mit Wasser besprengt. In den Petroleumlagern ließ man Wasser über die Vorräte laufen, um Feuer zu verhindern.

Der 50. Jahrestag der Gründung Süd-Australiens wurde bei 40 Grad Hitze gefeiert. Trotzdem nahmen 50 000 Menschen an der Feier teil. Auf dem Land wütheten zahlreiche Buschfeuer, die von Tausenden von Freiwilligen bekämpft wurden.

1931/32 Dieses Jahr kein Katarrh wenn Du **Möbim** nimmst

Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ew'ge Ruh;
denk, was ich gelitten habe,
es' ich schloß die Augen zu.

Codesanzeige.

Heute morgen 10 $\frac{1}{2}$ Uhr verschied sanft nach längerem Leiden im festen Glauben an seinen Erlöser mein innigstgeliebter Gatte, unser treuversorgender Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel,

Herr Bäckermeister
Gustav Saßmannshausen
im Alter von 59 Jahren.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Frau Wwe.
Kath. Saßmannshausen
nebst Angehörigen.

Niederlaasphe, Holzhausen, Feubingen,
Gredenbrück, Wäßen u. Elberfeld, den 30.12.1931.

Die Beerdigung findet am Samstag, den 2. Jan. 1932, nachm. 3 $\frac{1}{2}$ Uhr statt.
Von Krankschmerzen bitten wir im Sinne des Verstorbenen freudl. Abstand zu nehmen.

Die Zeitschrift für das deutsche Haus!

Der Türmer
Deutsche Monatshefte
HERAUSGEBER: DR. FRIEDRICH CASTELLE

Reicher, gediegener Inhalt
Beiträge erster Mitarbeiter
Prachtvolle Bilder
Farbige Kunstblätter
Die billigste
der vornehmen illustrierten Monatshefte

Jedes Heft
über 100 Seiten
Preis nur 1,50
Besug durch Buchhandlung
und Verlag
Berlin S.W.19.

Der Vermittler geistigen Mitlebens!

Garten- oder anderes Grundstück,
das als **Garten** angelegt werden kann, in der Nähe von **Laasphe** von Privatmann zu kaufen gesucht. 1000 RM. werden bar anbezahlt.

Angebote mit Preisangabe unter **S. 27** an die Geschäftsstelle der Wittgensteiner Zeitung erbeten.

Silvestergottesdienst im Schnee
Stizze von Herbert Grote.

Als guter Kaufmann pflegte Hans Nobelsdörfer einmal im Jahr Bilanz zu machen. In seinen Büchern und in seinem Herzen.

Was den Abschluß im Herzen anbelangte, so hielt er Silvester für den besten Zeitpunkt hierzu. Denn dann hatte er am meisten Ruhe. Da konnte er schon früh am Nachmittag sein Geschäft schließen, denn später kam doch niemand mehr zu ihm. Dann räumte er in seinem Laden auf, weil im Dorf die Sage ging, böse Geister trieben in der Neujahrsmacht dort ihr Unwesen, wo sie Unordnung anträfen.

Schon aus dem Grunde suchte er auch in seinem Innern Ordnung zu schaffen. Er dachte über das eine oder andere nach, was er im vergangenen Jahr erlebt hatte. Da war die Freude über gute Geschäfte gewesen. Doch dann schlich sich das böse Gewissen ein oder zum mindesten das Bewußtsein, nicht ganz richtig gehandelt zu haben. Dort hätte er vielleicht einem Schuldner gegenüber ein wenig nachsichtiger sein können, und hier wäre es vielleicht nicht nötig gewesen, daß er die Not eines zum Verfaulen gezwungenen Bauern ausnützte.

Aber mit solchen Skrupeln räumte Hans Nobelsdörfer bald auf. Ein Geschäftsmann durfte sich eben nicht von Rücksichten leiten lassen, die ihm andere nur als Schwächen auslegen würden. Mit ihm hatte ja auch niemand Mitleid, wenn ihm eine Zahlung schwer fiel. Also war es auch ganz recht, daß er im vergangenen Jahr stets energisch — andere nannten es rücksichtslos — durchgegriffen hatte.

Doch in diesem Jahr war es Hans Nobelsdörfer bei seiner Gewissensbilanz nicht ganz wohl zumute. Unfinn eigentlich! Kein Kaufmann ließ die Gelegenheit zu einem guten Geschäft ungenutzt vorübergehen. Und verschiedene Geschäfte im vorigen Jahr waren wirklich gut gewesen. Besonders vor kurzem die Versteigerung, bei der er den Hof des Oberholzer für ein Butterbrot erstand. Die anderen, die bei der Versteigerung gewesen waren, hatten finstere Gesichter gemacht, als er auf den Hof bot. Ja, er wußte, daß zwischen den Bauern eine stille Vereinbarung bestand, keiner solle ein Gebot machen, weil der Oberholzer ohne sein Verschulden ins Unglück geraten war. Doch was ging ihn, den Nobelsdörfer, so eine Vereinbarung an?

Jetzt war es ihm allerdings nicht so recht geheuer zumute. Wenn man sich die Sache ganz unparteiisch betrachtete, war es doch wohl eine Niedertracht, daß der Oberholzer so von Hans und Hof mußte. Würde keiner geboten haben, so hätten sie ihn nicht verjagt, sondern ihn auf dem Besitz seiner Väter sitzen lassen müssen. Und nun sahen ihn, den Nobelsdörfer, alle Leute von der Seite an, weil sie ihn einen Verräter nannten.

Deshalb wurde Hans Nobelsdörfer mit der Bilanz in seinem Herzen heute nicht so recht fertig. Er sah ein, daß ihm jemand dabei helfen mußte, und plötzlich dachte er an den

Gasthaus zur Lahn
Niederlaasphe.

Allen Freunden und Gästen wünsche ich ein frohes Neues Jahr.

Schreiber Paul.

Laasphe Tontheater
Das große Neujahrsprogramm

Freitag, den 1. Januar, nachm. 4.15 und abends 8.30 Uhr,
Sonntag, abends 8.30 Uhr:

Der erste Tonfilm über Mädchenhandel. Ein Aufklärungsfilm für Eltern und ihre Töchter.

Der Weg nach Rio
oder die grüne Kugel.

Deutsche Mädchen nach Rio de Janeiro verschleppt. So melbeten auch erst kürzlich wieder die Zeitungen. Alle diese Mädchen gehen elendig zugrunde.

Dazu das reichhaltige Beiprogramm und neueste **Ton-Wochenschau**

Zu dieser Vorstellung haben Jugendliche unter 14 Jahren keinen Zutritt.

Sonntag den 3. Januar, nachm. 4.15 und abends 8.30 Uhr,
Montag den 4. Januar, abends 8.30 Uhr:

Der Tonfilmschlager der Lachsalben-Rekorde
Moritz macht sein Glück
mit Siegfried Arno in der Hauptrolle.

Presse und Publikum bezeichnen den Film als das beste Film-Lustspiel der letzten Zeit.

Wer einmal für Stunden herzlich lachen und das Kino unbefürchtet verlassen will, der komme.

Außerdem ein hervorragendes Beiprogramm und die neueste **Ton-Wochenschau**. — Jugendfrei.

Aufbauschule Laasphe.
Anmeldungen

zur Aufnahme an Ostern werden an den Unterzeichneten baldigst erbeten.

Dr. Riffel, Studiendirektor.

Aufbauschule Laasphe.
Anmeldungen

zur Aufnahme an Ostern werden an den Unterzeichneten baldigst erbeten.

Dr. Riffel, Studiendirektor.

Ämtliches.

Erlösung der Stelle eines Kreisabgeordneten Wahlvorschlag Nr. 18, Kennwort: Beamte und Angestellte.

Unter Hinweis auf § 41 in Verbindung mit § 22 des Wahlgesetzes für die Provinzialparlament und Kreisparlament vom 7. Oktober 1925 (Gesetz. S. 123) wird bekanntgegeben, daß der Kreisabgeordnete Katasterdirektor Gottlob Hamel in Berleburg infolge seiner Veretzung nach Wiesbaden sein Mandat als Kreisabgeordneter niedergelegt hat. An seine Stelle tritt der Bewerber, der in demselben Wahlvorschlag hinter dem Gewählten an erster Stelle berufen ist. Die Reihenfolge kann durch die Mehrheit der noch wahlberechtigten Unterzeichner des Wahlvorschlages geändert werden. Die Änderung muß dem Kreisausschuß bis zum Ablauf von zwei Wochen nach Erscheinen dieser Bekanntmachung mitgeteilt werden.

Berleburg, den 29. Dezember 1931.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses des Kreises Wittgenstein in Brossol.

Bekanntmachung.

Gemäß der Verordnung des Herrn Reichsarbeitsministers vom 5. November 1929 (RGBl. I S. 203) hat das Oberberufungsamt in Dortmund auf Grund der §§ 149/151 der Reichsversicherungsordnung den Ortslohn (b. i. das ortsbildliche Tagesentgelt gewöhnlicher Tagearbeiter) für den Bezirk des Versicherungsamtes Wittgenstein vom 1. Jan. 1932 ab unter Aufhebung der bisherigen Regelung wie folgt festgesetzt: männlich: unter 16 Jahren 1,20 M., 16—21 Jahre 2,40 M., über 21 Jahre 3,30 M.; weiblich: unter 16 Jahren 0,90 M., 16—21 Jahre 1,35 M., über 21 Jahre 2,40 M.

Berleburg, den 29. Dezember 1931.

Der Vorsitzende des Versicherungsamtes. J. V.: Martin.

Kirchlicher Anzeiger.
Ev. Gemeinde Laasphe.

Silvester, 31. Dezember.

Abends 6 Uhr: Pfarrer Bauer.

Abends 8 Uhr in Paderbach: Miss.-Kandidat Loebert. Sammlung für das Hamannstift in Münster.

Neujahr, 1. Januar.

Vorm. 10 Uhr: Pfarrer Meynen.

Vorm. 11 $\frac{1}{4}$ Uhr: Kindergottesdienst.

Vorm. 10 Uhr in Niederlaasphe: Miss.-Kandidat Loebert. Sammlung für die Erneuerung der Kirche.

Sonntag nach Neujahr, 3. Januar.

Vorm. 10 Uhr: Pfarrer Bauer. Sammlung für das Hainsteinsjugendwerk in Eisenach.

Katholischer Gottesdienst in Laasphe.
Neujahrstag: Vorm. 11 Uhr.

Gottesdienst-Ordnung Erndtebrück.

Donnerstag abends 8 Uhr: Silvestergottesdienst; anschließ. Beichte und Feier des hl. Abendmahles.

Neujahr: Gottesdienst 9 $\frac{3}{4}$ Uhr.

Sonntag nach Neujahr: 9 $\frac{3}{4}$ Uhr Gottesdienst: Kandidat Lassef vom Barmer Missionshaus. Anschließend Kindergottesdienst.

Nachm. 4 Uhr: Missionsstunde.

den Kopf tief, und die anderen wunderten sich, denn sie hatten diesen Mann noch nie beten sehen.

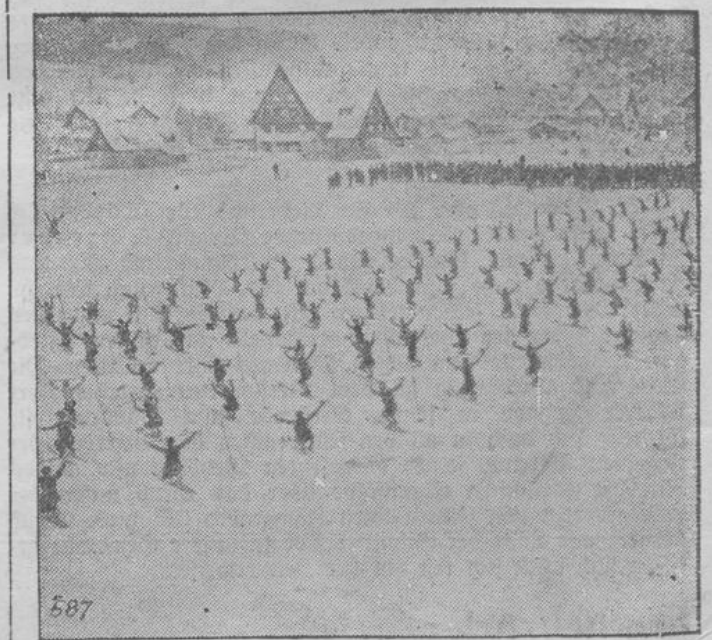
Sie wunderten sich noch mehr, als sie am nächsten Morgen erfuhren, daß der Nobelsdörfer sich vom Oberholzer hatte nach Hause bringen lassen, nachdem er unter Zeugen auf den erstigerten Hof Verzicht geleistet.

Wissen Sie das?

Das Merinoschaf stammt aus Spanien; bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war es sonst nirgends bekannt, denn die Ausfuhr von Schafen aus Spanien war bei Todesstrafe verboten.

Die Postmarke, als deren Erfinder Generalpostmeister v. Stephan zu gelten hat, wurde von der Norddeutschen Postverwaltung am 1. Juli, in Württemberg am 8. Juli 1870 eingeführt.

Im Jahre 1928 zählten wir in Deutschland 30 000 Abiturienten, im Jahre 1231 dagegen 41 000.



Stiftpost als Unterrichtsfach.

Oberstdorf im Allgäu hat die einzige Volksschule in Deutschland, die regelmäßig im Stiftpost unterrichtet. Unser Bild zeigt die Volksschule in Oberstdorf beim Stiftpostunterricht.